

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 9

Duitsburg, den 4. März 1933

34. Jahrgang

Deutsche Nation, Großbourgeoisie und Marxismus

Reichskanzler Hitler hat in seiner Rede vom 10. Februar im Sportpalast zwei Grundpfeiler des nationalen und völkischen Lebens herausgestellt, den Bauern und den Arbeiter; einprägsame Worte von Wert und Bedeutung dieser Gruppen für Volk und Wirtschaft. Der Kanzler sprach vom „Arbeiter, der in Zukunft kein Fremdling mehr sein soll und sein darf im Deutschen Reich und den wir zurückführen wollen wieder in die Gemeinschaft unseres Volkes, für den wir die Tore aufsprengen werden, auf daß er mit einzieht in die deutsche Volksgemeinschaft als ein Träger der deutschen Nation“.

Wollen und Wesen dieser Worte können wir als christliche Metallarbeiter nur bejahen und unterstützen. Der Kanzler spricht sich unumwunden aus für die Gleichberechtigung und Gleichachtung der deutschen Arbeiterschaft im deutschen Volkskörper. Solche Worte klingen doppelt erfreulich in einer Zeit, in der eine Flut antisozialer Tendenzen und reaktionärer Strömungen in das deutsche Volk getragen wird.

Niemand dürfte sich darüber im unklaren sein, daß das bedeutsame Wollen des Kanzlers ohne einen starken Gemeinschaftsgedanken, getragen von einer nationalen Vertiefung aller Volksgruppen, schwerlich möglich sein wird. Jedoch das tut es nicht allein. Denn im Tageskampf wird gerungen um Fragen materieller und rechtlicher Natur. Diese können in einer Zeit der Truste, Konzerne, der internationalen Industrie- und Bankbeziehungen nicht vom einzelnen Arbeiter allein bestanden werden. Auch nicht von einer — von Zugenberg — propagierten Dezentralisation der Arbeiterschaft in Werkvereine, die keinen oder nur losen Zusammenhang miteinander haben. Der Reichskanzler sieht es klar, daß der Arbeiter aus seiner Isolierung herausgehoben werden muß, wenn man ihn, den „Grundpfeiler völkischen Lebens“, mit zum Träger der Nation erheben will. Aber wäre das möglich, wenn man dem Arbeiter zwar eine nationale neue Gemeinschaftskraft gäbe, aber ihn wirtschaftlich in die Isolierung erneut hineinstieße? Das würde der Kanzler zweifellos ablehnen. Oder soll der Staat jeden Schritt des Arbeiters behüten und schützen, soll der Staat alles für ihn reglementieren und ordnen, soll der Staat ihn päppeln? Das widerspräche den bedeutsamen Worten des Kanzlers über den „Wert der Persönlichkeit, über die schöpferische Kraft des einzelnen“. Was aber für die Einzelpersonlichkeit gilt, muß natürlich auch Geltung haben für den einzelnen Stand. Kein Stand wird groß, kein Stand wirkt segensreich für das Volksgesamte, welcher nur geführt wird, welcher die in ihm liegenden Kräfte nicht zur Entfaltung bringen kann.

Diese schöpferische Kraft, die auch in der Arbeiterschaft liegt, schuf die Selbsthilfeorganisationen, die Gewerkschaften. Und zwar aus der Erkenntnis heraus, daß der Staat nicht alles

kann und daß auch der Staat nur so viel für die einzelnen Schichten tut, als diese sich selbst rühren. Es ist eine der wesentlichen Aufgaben vor allem der christlich-nationalen Arbeitnehnergewerkschaften gewesen, aus dem Proleten, dem niedergedrückten, geistig und gesellschaftlich als minderrassig und minderwertig dargestellten Menschen den Typ „deutscher Arbeiter“ geschaffen zu haben, der voll Hingabe zu Volk und Werk steht. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung ist eine staatspolitische und wirtschaftspolitische Notwendigkeit, die man geradezu schaffen mußte, wenn sie nicht da wäre, eine Tatsache, die selbst Herr Zugenberg im Jahre 1918/19 bejahte.

Die Isolierung des Arbeiters und der Arbeiterschaft besteht ja nicht erst seit heute. Der seit einem Jahrhundert währende Kampf um Recht und Leben mußte Forderungen der Arbeiterschaft erwecken, die bei einem klugen und gemeinschaftsdenkenden Unternehmertum wahrscheinlich gar nicht auf der Bildfläche erschienen wären. Aber der dauernde und durch nichts verständliche reaktionäre Druck mußte einen Gegendruck erzeugen, der sich nach 1918 in gewissen Ueberspannungen sozialpolitischer Art bemerkbar machte. Gerade unser Christlicher Metallarbeiterverband hat stets darauf aufmerksam

Edler Wettstreit



„Onkel Marx, wer von uns vier kann am besten Marxismus?“

„Ja, liebe Kinder, das ist schwer zu sagen.“

gemacht, daß sozialpolitische Sprünge ihre Korrektur in sich selbst tragen würden. Deshalb war auch unsere Lohnpolitik darauf bedacht, sich dem Leben des Betriebes anzupassen. Einer „spekulativen“ Lohnpolitik standen wir mit größten Zweifeln gegenüber.

Aber es muß um der historischen Wahrheit halber gesagt werden, daß manche falsche Einstellung der Arbeiterschaft, daß das Ausblähen des Marxismus, daß die Zerreißung des deutschen Volkes die Folge der reaktionären großbourgeoisien Politik gewesen ist. So bemerkenswert und richtig der — leider sehr oft als Schlagwort gehandhabte — Kampf gegen den Marxismus ist, so wissen wir, daß dieser Kampf überhaupt erst dann zu einem guten Ende geführt werden kann, wann auch die deutsche Großbourgeoisie — und sei es mit Gewalt — auf jenen Punkt gebracht wird, wo ihre Interessen endlich in die Interessen des deutschen Volkes eingebaut werden. Darum muß auch der Nationalismus ringen. Und gerade deshalb besteht der Gegensatz Hitler—Zugenberg. Der Gedanke, den Anbruch einer neuen großbourgeoisien Herrschaft mit der Liquidation der nationalistischen Kräfte zu verbinden, ist den preußischen Herren aus dem Gesicht geschnitten. Seit Monaten arbeitet die Großbourgeoisie auf ein bis ins einzelne berechnetes und meisterhaft angelegtes Canaue des Nationalismus hin. Die Unerbittlichkeit der politischen Lage, in die der Nationalismus nicht durch die Marxisten, sondern durch die preußischen Herren gebracht wurde, zeigt, daß diese ostdeutschen Junker keine italienischen Marchesi sind. Der Nationalismus mag sich seine „nationalen“ Freunde gut ansehen!

Denn gerade die Kräfte, die Hitler frei und entbunden machen will, Bauern und Arbeiter, sollen ja durch die Großbourgeoisie erneut auf das stärkste gefesselt und geknebelt werden. Die aufbaufähigen, national und sozial denkenden christlichen Arbeitnehmerkräfte sehen klar die Gefahr, in welche Deutschland bei einer erneuten Herrschaft der Großbourgeoisie fällt. Sie fühlen sich verbunden mit allen denen, welchen die Worte „national“ und „sozial“ mehr sind als nur Begriffe. Aber dieses Schaffen kann sich nur vollziehen auf dem Boden der gesicherten bürgerlichen Rechte und Freiheit, auf dem Boden der Unparteilichkeit und der gegenseitigen Achtung. Es sollte von allen als Schmach und Schande empfunden werden, wenn ein um den deutschen Geist so verdienstlicher Mann wie Stegerwald in einer Versammlung niedergeschlagen wird. Die Erbarmlichkeit eines solchen Handelns brandmarkte der Reichskanzler in einem Ausruf. Die führenden Männer des Nationalismus wissen selbst, daß durch solche Rüpelereien einzelner Wasser auf die Mühlen der Großbourgeoisie geleitet wird und daß dadurch wichtige nationale Arbeitnehmerkräfte in eine Stellungnahme zwangsweise gebracht werden können, welche für die künftige Entwicklung alles andere als gut ist.

Eine nationale und soziale Regierung wird stets eine christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung aufbauwillig mitätig finden; eine Regierung, welche die Rechte der Arbeiterschaft achtet, wird in ihrem wirtschaftlichen und sozialen Ringen von einer christlichen Gewerkschaftsorganisation nur unterstützt werden können.

Gerade weil wir uns frei wissen von einer parteipolitischen Blickrichtung, dürfen wir das aussprechen, um so mehr, weil vieles, das von führenden Regierungsstellen ausgesprochen wurde, seit je ein grundsätzliches Gedankengut der christlichen Gewerkschaften gewesen ist. Wir freuen uns, daß auch Reichsarbeitsminister Selbte in manchen Ausführungen den sozialen Gedanken weitgehend unterstrich. Wir sind davon entfernt, anzunehmen, daß bei diesem echten Frontkämpfertyp solche Worte etwa im michaelischen Sinne gemeint sein könnten.

Trotz starker nationaler und sozialer Kräfte, die im Reichskabinett wirken, kann leider die christliche Arbeiterschaft dem Kabinett als Ganzem nicht das Vertrauen entgegenbringen, das gerade ein „Kabinett der nationalen Konzentration“ unbedingt brauchte. Zu heftig stößt auch die

Alle Mann an Bord für die Betriebsratswahlen!

antimarxistische Arbeiterschaft auf den zerstörenden Einfluß der Großbourgeoisie in diesem Kabinett.

Nicht umsonst hat sich Herr Zugenberg die eigentlichen Einflußsphären gesichert. Von hier aus kann nämlich eine Wirtschaftspolitik getrieben werden, welche die einseitigen Gewinn- und Profitmöglichkeiten der Großbetriebe (Großindustrie, Großgrundbesitz) verstärkt, und eine auswärtige Politik, welche sich wesentlich für die Interessen des Kapitalismus einsetzt. Um das zu erreichen, sucht die Großbourgeoisie drei Machtzentren zu behaupten: Herrschaft über die öffentliche Meinung (Presse, Nachrichtenbüros, Film), Herrschaft in den Parlamenten und Einfluß auf die Staatsverwaltung. Wir werden in der nächsten Nummer unseres Organs näher darauf eingehen.

Welcher Geist dem Wirtschaftsministerium entströmt, dafür zeugen die Schriften Zugenbergs sowohl (siehe vorige Nr.) als auch die Auslassungen seines Staatssekretärs, des Finanzministers der Kapplente, Bang. Dieser hat in seiner Schrift „Deutsche Wirtschaftsziele“ Kurs und Bild der von ihm gewünschten und erträumten „Wirtschaft“ entworfen. Ziel und Angelpunkt seiner Angriffe ist weder Versailles noch Reparation, sondern Gewerkschaft. Von der Gewerkschaftsbewegung sagt er auf Seite 169 seiner angeführten Schrift:

„Man kann nicht darüber im Zweifel sein, daß das Gewerkschaftsprinzip als solches marxistisch ist, daß es das Prinzip der Zerreißung ist. Als solches aber ist es, christlich gesprochen, vom Teufel...“ Und ein paar Seiten weiter: „Das Secr der Gewerkschaftssekretäre bedeutet nichts anderes als die Unruhe in unserer Wirtschaft.“

Die Gleichsetzung Gewerkschaft = Marxismus ist weder originell noch neu, sondern eine der vielen Nachäffungen unserer an Umlegungen „großen“ Zeit. Aber sie ist ebenso verleumderisch als bewußt unwahr; jedoch das braucht auch einen „nationalen“ Staatssekretär nicht zu genieren, wenn damit nur der bewußte Zweck erreicht wird. Aber Herr Bang wie sein Meister Zugenberg wissen genau, daß eine Zerschlagung der Arbeiterrechte nur über dem Wege der Zerschlagung der Gewerkschaften möglich ist. Denn ohne das wäre ja ein weiterer Wunsch Bangs illusorisch, der folgendes Gesicht hat:

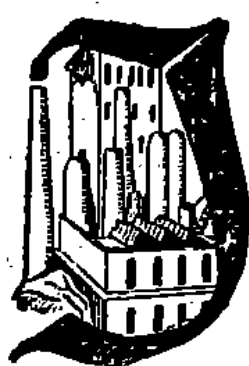
„Mehr als das Heil der Wirtschaft ist davon abhängig, daß der Unternehmer wieder der Führer seines Betriebes und der Führer seiner Arbeiter wird, und zwar über die Belange des Betriebes hinaus.“

Hätte das der alte Thyssen oder Bosch geschrieben, möchte man darüber diskutieren; aber aus Herrn Bangs seltsamer Gistflüche steigt die muffige Luft der Aera Stumm, die den Arbeitern Zeitung, Wirtschaft und Familienfestlichkeit „verordnete“. Wir glauben sagen zu dürfen, daß wir in Herrn Bang ein Edelreplikat der Gattung Marxisten gefunden haben.

Die Großbourgeoisie steuert sehr zielbewußt auf „ihren“ Staat zu. Und wenn sie im geheimen den Nationalismus fördert, dann will sie ihn als Tarnkappe benutzen, um ein neues Reich ihrer Herrschaft und ihrer Gewalt aufzurichten, bei dem der Nationalismus Staffage und Form, sie selbst aber Hirn und Blut sein soll. Dafür aber sollte der Nationalismus, die Hoffnung von Millionen, nicht da sein. Die Entscheidung darüber wird nach dem 5. März ausgetragen. Großbourgeoisie oder deutsche Nation? Die Entscheidung ist für jeden national und sozial denkenden Menschen nicht schwer. Auch bei den Wahlen nicht. Die christlich-nationalen Gewerkschaftsmitglieder werden nur denjenigen Parteien ihre Stimme geben, von denen sie wissen, daß bei ihnen die sozialen und nationalen Güter gut aufgehoben sind. Wir sind auf dem Posten um der Nation und der Existenz der Arbeiterschaft halber.

G. W.

Die Tätigkeit unserer Betriebsvertreter



In der letzten Nummer unseres Verbandsorgans gaben wir einen Bericht über den Stand des Betriebsvertreterwesens allgemein und im Verband und über unsere Stellung zu den Neuwahlen der Betriebsvertreter. Heute soll der Bericht über die Tätigkeit der Betriebsvertreter folgen.

Ueber diese Tätigkeit dringt leider nicht sehr viel an die Öffentlichkeit, obwohl sie für die Arbeiterschaft so wichtig und meist auch so erfolgreich ist. Bei der Frage des Erfolgs der Betriebsvertreterstätigkeit kommt es sehr viel auf die Persönlichkeit der einzelnen Betriebsvertreter an. Wo wir starke Persönlichkeiten, Charaktere, echte Gewerkschaftler, gute Besucher unserer Versammlungen und Kurse haben, also Menschen, die an ihrer Selbst- und Weiterbildung kräftig mitarbeiten, da stellen wir auch Erfolge der Tätigkeit dieser Menschen fest. Wo man jedoch Schwächer, Schwadronöre, Wichtig-tuer aufgestellt hat, da sind die Belegschaften enttäuscht, und nicht selten schimpft man dann auf das Betriebsrätegesetz, anstatt daß man solche Burschen absetzt oder sie zurechtstecht. Möge man allseits festhalten: Bei der Aufstellung der Vorschlagslisten, bei der Auswahl der Kandidaten wird auch über den Erfolg der Betriebsvertreterstätigkeit entschieden. Das gilt erst recht für die Wahl der einzelnen Vorschlagslisten.

Dann kommt es auch sehr viel darauf an, wie die Belegschaften hinter den Betriebsräten stehen. Wo eine gute Organisation vorhanden ist, wo die Arbeiter stark im Christlichen Metallarbeiterverband organisiert sind, da kann und wird auch gute Betriebsratsarbeit geleistet. Wo jedoch ein unorganisiertes und damit undiszipliniertes Volk beisammen ist, da kann auch von einer starken Stellung des Betriebsrates keine Rede sein und ohne diese starke Rücken-deckung ist jedem, auch dem besten Betriebsvertreter die Arbeit erschwert. Deshalb muß an den zwei Grundbedingungen festgehalten werden: Erstens ein gutes Organisationsverhältnis im Betrieb herstellen und erhalten, zweitens tüchtige christliche Gewerkschaftler als Kandidaten aufstellen, diese wählen und während der Amtszeit kräftig stützen.

Die Stellung des Arbeitgebers spielt bei der Beurteilung der Tätigkeit der Betriebsvertreter selbstverständlich auch eine große Rolle. Dabei darf man nicht nur an den Arbeitgeber oder Unternehmer selbst denken, sondern auch an seine Stellvertreter, z. B. Betriebsleiter, Ingenieure, Meister usw. Und dabei macht man sonderbarerweise häufig die Erfahrung, daß mit dem eigentlichen Unternehmer besser auszukommen ist, als mit seinen Stellvertretern. Das ist eine sehr bedauerliche Erscheinung, denn von diesen Stellvertretern, die doch alle auch in abhängiger Stellung stehen, sollte man erwarten, daß sie aus sozialen und solidarischen Gründen zum mindesten den Betriebsvertretern keine Schwierigkeiten machen, sie vielmehr nach Kräften unterstützen. Es wäre zu wünschen, daß dieses Verhältnis über den Weg der Angestelltengewerkschaften mehr und mehr gebessert wird. Leider gibt es aber auch noch Unternehmer selbst, die sich mit dem BRG immer noch nicht abgefunden haben und deshalb mit ihren Betriebsvertretungen nur soweit verhandeln wie sie müssen, und die ihre ablehnende Haltung den Betriebsvertretern auch noch bei jeder Gelegenheit ins Gesicht sagen. Dagegen müssen sich unsere Betriebsvertreter in höflicher, aber bestimmter und deutlicher Weise wehren. Das Gros der Unternehmer sieht ein, daß tüchtige Betriebsvertreter keine Belastung, sondern ein Vorteil für den Betrieb sind und will darauf auch künftig nicht verzichten. Dem kleinen Teil rückständiger

Unternehmer müssen die Belegschaften durch straffe Organisation und innige Zusammenarbeit mit den Betriebsvertretern beweisen, daß sie auf ihre Rechte nie und in keiner Weise verzichten werden.

Das Aufgabengebiet der Betriebsvertreter ist sehr bedeutungsvoll, vielseitig und schwierig. Gewissenhafte erfahrene Betriebsvertreter finden in ihrer Tätigkeit aber auch eine innere Befriedigung, denn es ist doch ein großer Gedanke, sich sagen zu können, du hast das Vertrauen deiner Organisation, die dich aufgestellt und das Vertrauen der Mitglieder, die dich gewählt haben. Nach dem Gesetz hat die Betriebsvertretung eine Doppelaufgabe zu erfüllen: einmal die Wahrnehmung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber gegenüber, zum anderen Unterstützung des Arbeitgebers in der Erfüllung der Betriebszwecke. Im § 66 BRG. ist nochmals auf diese Doppelaufgabe in spezifizierter Form hingewiesen und gesagt: Der Betriebsrat hat die Aufgabe, in Betrieben mit wirtschaftlichen Zwecken die Betriebsleitung durch Rat zu unterstützen, um dadurch mit ihr für einen möglichst hohen Stand und für möglichste Wirtschaftlichkeit der Betriebsleistungen zu sorgen. Er soll dann weiter bei der Einführung neuer Arbeitsmethoden fördernd mitarbeiten, den Betrieb vor Erschütterungen bewahren, darüber wachen, daß Schiedsprüche, die den gesamten Betrieb betreffen, durchgeführt werden. Er soll für die Arbeitnehmer gemeinsame Dienstvorschriften vereinbaren, das Einvernehmen innerhalb der Arbeitnehmerschaft sowie zwischen ihr und dem Arbeitgeber fördern, für die Wahrung der Vereinigungsfreiheit (Organisationsrecht) der Arbeitnehmerschaft eintreten, Beschwerden der Gruppenräte entgegennehmen und auf ihre Abstellung beim Arbeitgeber hinwirken, auf die Bekämpfung der Unfall- und Gesundheitsgefahren im Betrieb achten, an der Verwaltung von Pensionskassen und Werkwohnungen und sonstigen Betriebswohlfahrtseinrichtungen mitwirken. Nach § 70 BRG. hat der Betriebsrat in Unternehmungen, für die ein Aufsichtsrat besteht, ein oder zwei Betriebsratsmitglieder in den Aufsichtsrat zu wählen.

Nach § 71 BRG. hat der Betriebsrat in Betrieben mit wirtschaftlichen Zwecken das Recht, vom Arbeitgeber zu verlangen, daß ihm über alle den Dienstvertrag und die Tätigkeit der Arbeitnehmer berührenden Betriebsvorgänge Aufschluß gegeben wird, und daß ihm die Lohnbücher und die zur Durchführung von bestehenden Tarifverträgen erforderlichen Unterlagen vorgelegt werden. Ferner hat der Arbeitgeber vierteljährlich einen Bericht über die Lage und den Gang des Unter-

Osthilfe - oder: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen!



Anno 1433: Plünderung von Bauern-dörfern durch die Junker.

Anno 1933: Plünderung der Ost-hilfegelder durch die Junker.

nehmens und des Gewerbes im allgemeinen und über die Leistungen des Betriebes und den zu erwartenden Arbeitsbedarf im besonderen zu erstatten.

In Betrieben, deren Unternehmer zur Führung von Handelsbüchern verpflichtet sind und die in der Regel mindestens 300 Arbeitnehmer oder 50 Angestellte im Betriebe beschäftigen, kann nach § 72 BRG. der Betriebsrat verlangen, daß dem Betriebsausschuß oder wo ein solcher nicht besteht, ihm selbst, alljährlich eine Betriebsbilanz und eine Betriebs-Gewinn- und Verlustrechnung zur Einsicht vorgelegt und erläutert wird. Selbstverständlich haben die Betriebsvertreter die erforderliche Vertraulichkeit zu wahren.

An Unfalluntersuchungen, die vom Arbeitgeber, dem Gewerbeaufsichtsbeamten oder sonstigen in Betracht kommenden Stellen im Betrieb vorgenommen werden, ist nach § 77 BRG. ein vom Betriebsrat bestimmtes Mitglied zuzuziehen.

Damit haben wir die hauptsächlichsten Aufgaben des Betriebsrats aufgezeigt. Es handelt sich dabei um die Regelung von Angelegenheiten, die alle Arbeitnehmer eines Betriebes (Arbeiter und Angestellte) angehen. In einem weiteren Aufsatz werden wir die Aufgaben der Gruppenträte, z. B. des Arbeiterrates, streifen und auch untersuchen, wie weit die Betriebsvertreter diesen Aufgaben nachkommen. Ungert.

Die moderne Lehrlingsauslese, Mensch und Betrieb

Nicht fern mehr ist der Zeitpunkt, an welchem Tausende von Jugendlichen die Schulen verlassen, um in einen Beruf zu treten. Schon früher, in guten Zeiten, war dieser Zeitpunkt der Berufswahl für Eltern, deren Söhne und Töchter sowie für die Lehrherren besonders wichtig. Heute, in Zeiten der Ueberfüllung aller Berufe und der Arbeitslosigkeit ist er es noch mehr als je.

Für den Lehrherrn gilt es, aus der Menge der sich zu einem Beruf Drängenden, die Wenigen, die Besten auszusuchen, die sich für den besonderen Beruf auch wirklich eignen. Eine solche Auslese ist recht schwierig, aber auch um so lohnender für alle Beteiligten, für die Lehrherren, wie für die neuen Berufsanwärter. Viele suchen heute nur in einem Beruf „unterzukommen“, wählen ihn nicht aus besonderer Neigung. Sie scheuen sich — mit Recht! — vor den großen Gefahren des Nichtstuns. Zu einem Berufe aber soll man eine ausgesprochene Neigung und Begabung haben, will man in ihm nicht nur fortkommen, sondern dessen höchste Stufe erklimmen. Neben dieser Seite hat die richtige Berufswahl aber eine sehr hohe wirtschaftliche Bedeutung für den Lehrherrn. Eine richtige Lehrlingsauslese hat im Laufe der Jahre eine geringere Personalumstellung und einen geringeren Zwang zum Abbruch einer Gelerntenlaufbahn zur Folge. Ein nicht geeigneter Lehrling nimmt einem geeigneteren ein oder zwei Jahre lang eine Stelle weg, bevor man seine Untauglichkeit für den betreffenden Beruf erkannt hat. Eine sorgfältige Auswahl des neuen Lehrlings verkürzt die Anlernzeit, in der der Lehrling dem Meister keinen Nutzen bringt, ja vielleicht sogar Schaden verursacht, sie erspart den Verbrauch wertvoller Rohstoffe und Verschleiß von Handwerkszeug. Die Auslese hebt vor allem aber auch die Qualität der Arbeit, und zwar auf die Dauer. Je mehr falsche Berufswahlen verhüten ist leichter, als eine falsche wieder gutzumachen.

Daß schon in den Zeiten, als es uns noch gut ging, die Wahl des richtigen Berufes sehr schwer war, lehrt uns die Statistik. Wenn auch viele behaupten, mit der Statistik könne man schließlich alles beweisen, so dürfen wir doch deren Zahlenangaben nicht lediglich vernehmend gegenüberstehen, sondern haben daraus zu lernen. Schon früher mißlang die richtige Berufswahl öfter, als der Laie gewöhnlich annimmt. Schon in guten Zeiten geriet ein Drittel der Berufsanwärter ohne besonderen Grund in seinen Beruf hinein, ein volles Fünftel kam zur Berufswahl lediglich durch den Willen der Eltern. Alle diese Leute sind gewissermaßen in ihren Beruf „hineingestolpert“. 40 Prozent von ihnen wechselten später aus Entlohnungsgründen ihre Stellung, weitere 21% wurden aus Arbeitsmangel entlassen, so daß also eine große Unruhe in das Arbeitsleben hineingetragen wurde, sehr zum Schaden der Arbeit und der Arbeitsträger selbst. Nicht ohne Grund ist deshalb die Industrie, das Großgewerbe, die großen Werke, die Handelsfirmen zu einer systematischen Lehrlingsauslese übergegangen. Diese Auslese erfolgt auf Grund einer praktischen Arbeitsprobe, einer psychotechnischen Prüfung und einer subjektiven Beurteilung der Prüflinge durch den Prüfler. Daß diese Auslese sich durchaus bewährt hat, besonders seitdem

man aus der Erfahrung heraus fortgesetzt Verbesserungen vorgenommen hat, beweisen die Erfolgskontrollen, die alle großen Werke und Firmen natürlich anstellen. Recht interessant ist hierbei der Bericht eines unserer größten Feinmechanikerwerkes, welcher wörtlich sagt: „Die als „sehr gut“ und „gut“ Bezeichneten blieben meist „sehr gut“ und „gut“. Daß ein als „noch genügend“ Bezeichneter „sehr gut“ geworden ist, ist noch nicht vorgekommen.“

Große Werke, die bis zu 300 Lehrlingen jedes Jahr einstellen, lassen sich jeden Lehrling jährlich 1000 RM in der Ausbildung kosten, bei vierjähriger Lehrdauer also 4000 RM. Diese Kosten müssen sich also später im Betrieb irgendwie wieder nicht nur einbringen, sondern rentabel erweisen, denn sonst würden sich diese Werke nicht solche hohen Kosten damit machen. Was für diese Werke und großen Firmen zutrifft, trifft für jeden Betrieb, auch den kleinen und kleinsten zu. Amerikanische Betriebe rechnen auf 100 Arbeiter nur mit fünf „gelernten“ Arbeitern. Wir sind heute auch fast schon so weit gekommen, jedenfalls können wir, ohne einen Fehler zu machen, für unsere Verhältnisse annehmen, daß von 100 Neulingen höchstens 10% für eine wirkliche Lehrzeit gebraucht werden. Daraus folgt zwingend, daß diese 10% das allerbeste Material darstellen müssen. Die Auslese ist um so schwieriger, als Berufswunsch und Berufseignung der Neulinge durchaus nicht immer im Einklang miteinander stehen, und heute infolge der großen Arbeitslosigkeit sich mehr als je junge Leute zu einer Lehre drängen. Wenn wir auch wohl mit Recht hoffen dürfen, daß die Arbeitslosigkeit jetzt ihre Höchstziffer erreicht hat, und es wieder aufwärts gehen wird, so dürfen wir andererseits aber nicht unberücksichtigt lassen, daß in den kommenden Jahren die Zahl der aus den Schulen zur Entlassung Kommenden wieder ansteigt, nachdem jetzt der Geburtenausfall während des Krieges seinen Einfluß zu verlieren beginnt. Die niedrigste Zahl der zu Ostern Schulentlassenen sehen wir im Jahre 1932 mit: 650 903 (Knaben und Mädchen). Diese Zahl wird steigen 1933: auf 696 673; 1934: auf 1 311 475, um 1935 allerdings um ein Geringes auf 1 270 537 wieder zu fallen. Das Problem der Lehrlingsauslese also bleibt ein Problem, vor allem aber in dem hier in Betracht kommenden Gewerbe der Metallverarbeitung, der Industrie der Maschinen, der Instrumente, Apparate usw. Geht doch in dieses Gewerbe durchschnittlich ein volles Drittel aller die Schule verlassenden Jugendlichen über. Deutschlands Arbeitserzeugnisse waren und sind in der ganzen Welt als hochwertigste Arbeit bekannt und anerkannt. Das ursprünglich in England zur Abwehr deutscher Ware erfundene „Made in Germany“ wurde bald ein Ehrenzeichen und trug zur Förderung des Absatzes deutscher Erzeugnisse in der ganzen Welt bei. Je weniger aber ein Werk, ein Betrieb mit „Auschuß“ arbeitet, desto wettbewerbsfähiger wird es. Wer sich klarmacht, wieviel durch Auschuß in einem Betrieb verloren gehen kann, und wieviel davon nicht auf die Maschine und das Rohmaterial selbst, sondern auf die unsachgemäße Behandlung dieser zurückzuführen ist, wird unschwer die hohe Bedeutung eines geschulten, richtig herangebildeten Arbeiters erkennen. (Schluß folgt.)

Scholz-Roesner.

Betriebsrat, Belegschaft und Arbeitsgerichtsbarkeit



Die Rechtsfragen, wie sie zu Hunderten an die Betriebsvertretung bei Ausübung ihres Amtes herantreten, sind kompliziert, voller Schlingen und Fallen. Manche Betriebsvertreter, die nur nach dem Gefühl, nicht aber nach den Buchstaben der Gesetze arbeiten, haben über Belegschaft und sich selbst manchen Schaden gebracht. Der Gesetzgeber hat großzügig und weltherzig im Betriebsrätegesetz der Arbeiterschaft auf dem Gebiete der Gleichberechtigung und der Wirtschaftsdemokratie ein Geschenk gemacht. Diese Tat verpflichtet die Arbeiterschaft und insbesondere die Betriebsvertreter, ihr Bestes für Belegschaft, Betrieb und Volk zu leisten.

Die Betriebsvertretung hat das gesetzliche Recht (gleichzeitig auch die Pflicht), die Belegschaft im Rahmen des Betriebsrätegesetzes zu vertreten. So vertritt der Betriebs- bzw. Gruppenrat die Belegschaft vor der Gewerbeaufsicht, vor den „Demobilisierungsstellen“ im Falle der Anwendung der Verordnung über „Betriebsabbrüche und Betriebsstillegungen“. Kraft seines Amtes kann er den Schlichtungsausschuß zwecks Schaffung von Betriebsvereinbarungen über „Einstellungsrichtlinien“ (§§ 78, 81 BRG.), Dienstvorschriften (§§ 66, 75 BRG.), und einer Arbeitsordnung (§§ 78, 80 BRG.) anrufen.

Bedeutsamer und wesentlicher sind noch die Interessen und Aufgaben, welche die Betriebsvertretung mit der Arbeitsgerichtsbarkeit verbinden. Alle Rechtsfragen, die die Betriebsvertretung selbst berühren, seine Existenz und sein Wirken, unterliegen gegebenenfalls der richterlichen Nachprüfung der Arbeitsgerichtsbarkeit. Dann aber seine Stellung zum Arbeitgeber und zur Belegschaft und die hieraus vor kommenden Konflikte. Sowohl im Beschluß-, wie auch im Urteilsverfahren bei der Arbeitsgerichtsbarkeit tritt die Betriebsvertretung kraft gesetzlichen Rechtes als Anwalt der Belegschaft auf.

Für alle Streitigkeiten aus dem Betriebsrätegesetz (ausnahmslich der Einspruchsklagen gemäß §§ 84 bis 87 BRG.) ist zur Erledigung das Arbeitsgericht im Beschlußverfahren zuständig. Das Beschlußverfahren ist im Gegensatz zum Urteilsverfahren kostenlos, um der „Vermögenslosigkeit“ der Betriebsvertretungen Rechnung zu tragen. Es entscheidet bei diesem Verfahren in der Regel der Richter allein, und zwar ohne öffentliche Verhandlung, nur nach Aktenlage. Erst wenn mündliche Anhörung der Parteien notwendig ist, muß dies vor der Kammer des Arbeitsgerichts geschehen und erfolgt durch diese auch die Entscheidung. Dem Beschlußverfahren des Arbeitsgerichts unterstehen nach § 2, Abs. 1 des Arbeitsgerichtsgesetzes im einzelnen die Behandlung folgender Streitfälle:

1. Die Bestellung eines Wahlvorstandes durch den Arbeitsgerichtsvorsitzenden, wenn dies die bisherige Betriebsvertretung oder der Arbeitgeber verabsäumt. Antragsberechtigt sind einer oder mehrere Arbeitnehmer oder die Gewerkschaft, oder auch der Gewerbeaufsichtsbeamte (§ 23 BRG.).
2. Die Auflösung der ganzen Betriebsvertretung oder das Erlöschen des Amtes eines Betriebsvertreters bei gröblicher Verletzung ihrer gesetzlichen Pflichten, wenn der Arbeitgeber oder mindestens ein Viertel der wahlberechtigten Arbeitnehmer dies beantragen (§§ 39, 41, 44, 56, 60 BRG.).
3. Nach Auflösung der Betriebsvertretung kann das Arbeitsgericht auf Antrag des Arbeitgebers oder irgend eines Arbeitnehmers des Betriebes oder aus eigenem Ermessen einen vorläufigen Betriebsrat ernennen (§§ 43, 56, 60 BRG.).
4. Bei Schaffung eines Gesamtbetriebsrates und seiner etwaigen Auflösung (§§ 52, 53 BRG.).
5. Bei Festsetzung von Einzelstrafen, wenn keine

Einigung zwischen Arbeitgeber und Betriebsvertretung erzielt wird (§§ 78, 80 BRG.).

6. Bei Anträgen des Arbeitgebers auf Kündigung oder Verletzung eines Betriebsvertreters kann das Arbeitsgericht die fehlende Zustimmung der Betriebsvertretung oder der Belegschaft (diese bei Betriebsobmännern) zu dieser Kündigung, diese Zustimmung auf Antrag des Arbeitgebers durch einen Beschluß ersehen (§§ 96, 97, 98 BRG.).

7. Nach § 93 BRG. entscheidet zum Schluß das Arbeitsgericht bei Streitigkeiten über:

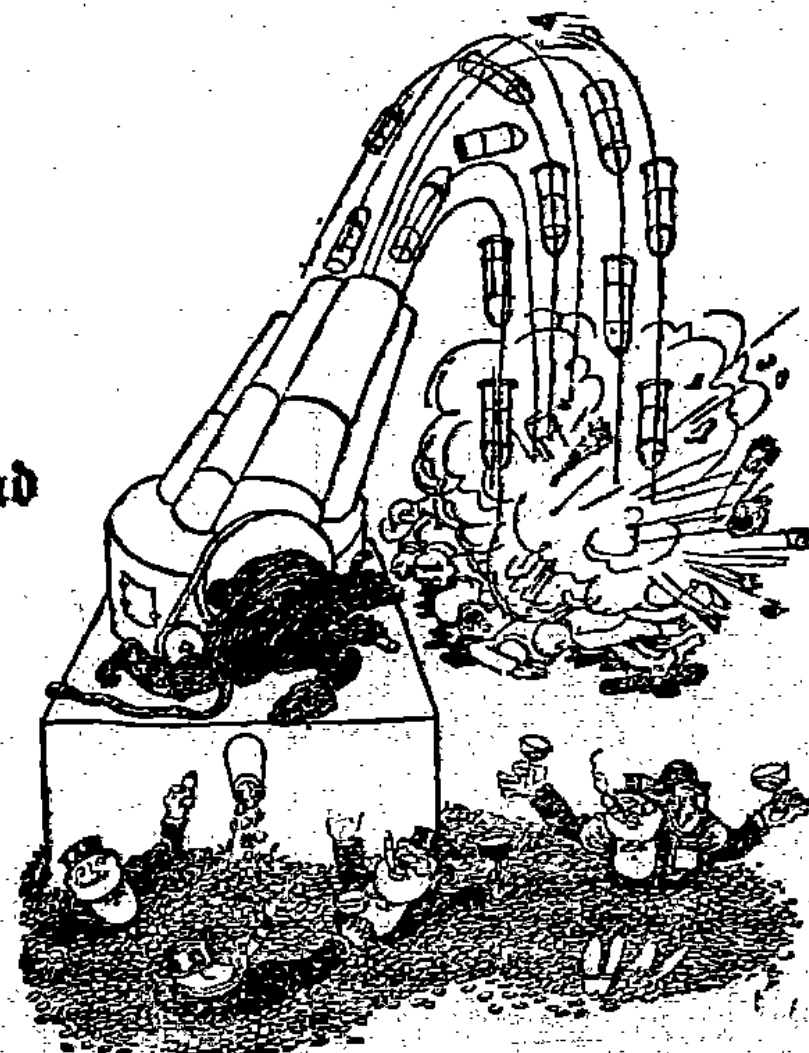
- a) die Notwendigkeit der Errichtung, die Bildung und Zusammensetzung einer Betriebsvertretung (§§ 1-7, 9-14, 15-19, 23, 24, 39-44, 50-58, 60 bis 64 BRG.);
- b) die Wahlberechtigung und die Wählbarkeit eines Arbeitnehmers (§§ 20, 21 BRG., § 5 Abs. 2 des Gesetzes über die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat);
- c) die Einrichtung, Zuständigkeit und Geschäftsführung der Betriebsvertretung und der Betriebsversammlung (§§ 23-34, 38, 45-49, 66ff, 71, 72, 78ff, 91, 92 BRG.);
- d) die Notwendigkeit von Geschäftsführungskosten der Betriebsvertretungen (§§ 35, 36, 38, 59 BRG.);
- e) die im Betriebsrätegesetz vorgeschriebenen Wahlen.

In vorstehenden Fällen können je nach Sachlage das Arbeitsgericht anrufen: die Betriebsvertretung, der Arbeitgeber oder auch einzelne Arbeitnehmer.

Bei Einspruchsklagen gemäß § 84-87 BRG. tritt an Stelle des Beschlußverfahrens das normale Urteilsverfahren. Erhebt ein Arbeitnehmer gegen eine erfolgte Kündigung bei der Betriebsvertretung Einspruch (§ 84 BRG.), und beschließt diese, den Einspruch als berechtigt zu betrachten, und bleiben Verhandlungen mit dem Arbeitgeber erfolglos, dann kann die Betriebsvertretung, und zwar im Auftrage der Belegschaft, das Arbeitsgericht zur Entscheidung anrufen. (Der gekündigte Arbeitnehmer kann allerdings selbst auch Klage stellen, dann entfällt für die Betriebsvertretung das Recht zur Klagestellung.) Die klagende Betriebsvertretung kann einen Gewerkschaftssekretär zur Durchführung des Prozesses bevollmächtigen. Wird der Prozeß gewonnen, dann ist derselbe für die Betriebsvertretung erledigt. Mit der Vollstreckbarkeit des Urteils hat sie rechtlich nichts mehr zu tun. Stellt z. B. der Arbeitgeber

Blutbad - Goldbad

Der französische Kriegs-industrieKonzern Schneider-Creusot verteilt für das Rechnungsjahr 1931/32 25% Dividende. Der erschossene Mensch, er lebe hoch, hoch, hoch.



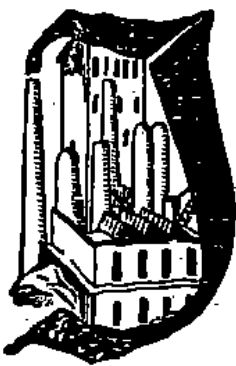
den Gefündigten trotz Urteils nicht mehr in den Betrieb ein, so ist die etwaige Entschädigungsumme vom Arbeitnehmer selbst geltend zu machen. Geht aber der Prozeß zuungunsten des Gefündigten aus, dann bleibt die Betriebsvertretung im Berufsfall Kläger. Die Führung der Einspruchsklagen gemäß § 86, 87 BRG durch die Betriebsvertretung hat zwei Vorteile. Einmal kann der gefündigte Arbeitnehmer dabei gegebenenfalls als Zeuge auftreten, was oft nicht unwichtig ist, und weiterhin besteht auch die Pflicht des Arbeitgebers zur Kostendeckung (§ 36 BRG.), sofern die Betriebsvertretung bei der Durchführung der Einspruchsklage nicht leichtfertig, sondern pflicht- und vernunftgemäß handelt.

Die Betriebsvertretung bzw. ihr Vorsitzender und sein Stellvertreter (§ 28 BRG.) hat in allen Instanzen des Beschlußverfahrens die volle Prozeßvertretung, also bei Rechtsbeschwerden auch vor dem Landesarbeitsgericht oder Reichsarbeitsgericht. Sie benötigen hier keinen Anwalt, sie können sich aber durch Gewerkschaftssekretär oder Anwalt vertreten lassen. Bei Urteilsverfahren hat die Betriebsvertretung in der 1. Instanz volle Prozeßvertretung, in Berufungs- oder Revisionsverfahren benötigt sie Vertretung. Allgemein ist zu

beachten, daß bei Einreichung von Klagen und Anträgen an das Arbeitsgericht diese entweder schriftlich oder durch mündliche Erklärung zu Protokoll des Gerichtsschreibers zu erfolgen hat. Berufungs- und Revisionsklagen im Urteilsverfahren können nur schriftlich, dagegen Rechtsbeschwerden im Beschlußverfahren auch mündlich zu Protokoll des Gerichtsschreibers gebracht werden.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß ein moderner Betriebsvertreter nicht nur umfassende Gesetzeskenntnisse, sondern auch eine gewisse Gewandtheit des Wortes besitzen soll. Nicht nur im Verkehr mit den Betriebsvorgesetzten, sondern besonders auch vor Behörden und vor Gerichten kommt es sehr auf das Auftreten an. Außerdem muß auch jeder Betriebsvertreter beachten, daß er ein Stück des Prestige der Arbeiterschaft zu vertreten hat. Ein tüchtiger und gewandter Betriebsvertreter wird das Ansehen der Arbeiterschaft heben, ein ungeschickter und schlechter wird es schmälern. Es muß deshalb der Betriebsvertreter lernen, lernen und nochmals lernen in Theorie und Praxis, um sein Amt in der richtigen Weise auszufüllen. „Nichtslernen ist keine Schande, aber Nichtslernen wollen“, dieser Satz des Römers Cato ist wirklich beherzigenswert. W. Bosbach, München.

Wie werbe ich mit Erfolg?



In Nachstehendem veröffentlichen wir einen Brief des Vertrauensmannes unseres Verbandes, J. L. aus Blesdalheim (Saargebiet) auf das Rundschreiben der St. Ingberter Ortsverwaltung vom 23. Januar 1933, in welchem zu einer allgemeinen Hausagitation aufgerufen wurde. Der Kollege schreibt:

„Lieber Kollege! Dein Rundschreiben vom 23. Januar erhalten. In unserem kleinen Ort wird jedenfalls nicht mehr viel zu fischen sein. Aber wir brauchen ja nicht in unserem Ort stehen zu bleiben, sondern können ja mal nach außen einen Vorstoß machen (hier nennt der Kollege einige Ortschaften, wo noch keine Ortsgruppen bestehen), und ich bin der festen Überzeugung, daß es uns gelingen wird, dort festen Fuß zu fassen. Es muß gehen“, so schreibt er. „Ich werde mittun, und wir werden an erster Stelle Niedergailbach im Sturm erobern.“ Er schreibt dann weiter: „Ich lasse nicht eher locker, bis

daß der letzte Unorganisierte herein gebracht ist. Um aber die Hartnäckigsten zu gewinnen, bedarf es einer intensiven Bearbeitung. Daran kann jeder Kollege teilnehmen, wenn er auch nicht direkt sich an der Hausagitation beteiligt. So ist jeder Organisierte bei jeder Gelegenheit in aller Öffentlichkeit, im privaten Leben, im Betrieb auf der Eisenbahnfahrt verpflichtet, auf das unverschämte Handeln der Unorganisierten aufmerksam zu machen. So halten wir sie unter ständigem Druck. Diese Drohnen müssen immer das Gefühl haben, daß man sie darum ansieht, sie müssen das Gefühl der Verachtung nicht mehr los werden und müssen zur Erkenntnis kommen, daß sie als minderwertig in der heutigen Gesellschaft betrachtet werden. Wenn so verfahren wird, dann ist gute Werbearbeit gewährleistet.“

Wir hätten diesen schlichten aufrechten Zeilen hinzuzufügen: In jeder Ortsgruppe sechs solcher offener geraden Kollegen, mit einem solchen Stürmergeist, dann wäre bald die Zahl der

Pestalozzi Wilhelm Schäfer

XII

Auch auf der Heimreise sieht er nichts von den Ländern, durch die sein Postwagen fährt. Überall Postmeister, Stadtsoldaten und Zöllner, Schlagbäume und mürrisch geöffnete Stadttore. Ohne ein eigentliches Erlebnis kommt er gedemütigt wieder und ist nicht geneigt, mehr als seinen geschäftlichen Bericht von der Reise zu geben. Daß er zweimal dicht am Rheinfluß vorbeigefahren ist, ohne ihn zu sehen, erfährt er erst, als man ihn danach fragt.

Das einzige, was er mitbringt, sind die ungeheuren Vorgänge in Paris, von denen täglich neue Blutberichte nach Leipzig kamen. Koch lebt der König, aber schon weiß man daß er kaum mehr als ein Gefangener der Empörer ist. Auch sonst scheint die Weltordnung einzusinken; das Elend und die Verzweiflung der Armut stehen auf, wie Heinrich Pestalozzi es längst befürchtete, und da er sein Heilmittel der Menschenbildung angepriesen hat, die Regierungen mit ihren Völkern übereins zu bringen, kommt er sich wie ein Prophet vor, auf den niemand hören wollte. Aber als bis in den Hochsommer hinein sich die Schreckensnachrichten häufen, so daß es scheint, als ob Paris den Untergang Jerusalems noch einmal erleben solle, bekommt er die Nachricht, daß ihm die Nationalversammlung der Empörer in Paris das Ehrenbürgerrecht des französischen Volkes verliehen habe. Ahtzehn Ausländern ist es zugesprochen worden, und neben den weltberühmten Namen Washington, Klopstock und Schiller sieht er den seinigen geehrt, wie er es niemals geträumt hätte.

Die Nachforschungen

Seit diesem Tage ist ein Schein in der Welt, der Heinrich Pestalozzi das Blut unruhig macht; er fühlt, daß es die Sache der Menschheit ist, die in Paris verhandelt wird, und jowiel Greuel da mit Greueln totgeschlagen werden: er wartet aus der wilden Mordnacht getrost auf ein Morgenlicht, das auch seinen Dingen scheinen soll.

So kommt ihm eine Anfrage seines Vetzters, des Doktors Zohe, recht: Der will eine längere Reise nach Deutschland machen und er soll ihm

über den Winter das Haus in Richterswyl hüten. Er sieht sich als stellvertretender Hausherr in die Sorglosigkeit eines wohlhabenden Hauses am See verpflanzt, den Freunden in Zürich mit einer nicht zu umständlichen Schiffahrt erreichbar und mitten in einer Landschaft, die ihn mit den letzten Gefängen der Weinernte umfängt und gegen das rauhe Birtfeld ein einziger Garten ist. Zum erstenmal in seinem unraffigen Stennesleben weicht die Täglichkeit der Sorgen von ihm zurück, und während er in den ersten Tagen sein zeitweises Bestiumt abschreitet, gegen den See hinunter und bis an den Wald hinauf, kommt es ihm vor, als habe er in seinem Leben noch keinen Spaziergang gemacht.

Wie er nun eines Tages unten am See sitzt und sich von der letzten Wärme der Herbstsonne durchschauern läßt — es ist dieselbe Stelle, wo ihn die Mutter damals auf den Armen ins Haus holte — muß er an den Knaben im Federhut denken, der es unterdessen bei den Kaiserlichen zum General gebracht hat. Wo sind meine Taten?, fragt er da in die blauesonntige Seewelt hinaus, und alles, was er an großen Dingen versuchte, erst mit seinen mißlungenen Gründungen, danach mit seiner Feder, scheint ihm ärmlich und zerstreut. Wohl hat er mit Lienhard und Gertrud einen Plan aufgebaut, wie der verwahrlosten Menschheit zu helfen wäre, aber der Plan ist auf das Herrenrecht gegründet gewesen, das er nun überall wanken sieht. Er ist nicht auf den Grund der Menschennatur gegangen, er hat seine Vorschläge an Verhältnisse geklebt, die sich vor der großen Abrechnung, die nun kommt, nicht halten können, und so bröckeln sie mit ihnen hin.

Er sitzt noch mitten in dieser Rechnung, als er drei Männer vom Haus herunter an den See kommen sieht, von einer Magd zu ihm gewiesen: Landfremde, die er aus Zürich kennt, zwei Deutsche und der dänische Dichter Baggesen; der eine Deutsche aber, namens Fichte, hat die Tochter einer Freundin in Zürich geheiratet und ist ihm dadurch wie durch den Steilflug seiner Gedanken vertrauter geworden. Wie die drei gerade in dieser Stunde daherkommen, wird ihm alttestamentlich zumute, so wohl tut ihm ihre Gegenwart. Noch sind sie keine Stunde da, als er schon tief im Gespräch ist, wie nichts nötiger sei als eine Nachforschung über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts. Die Abrechnung mit der alten Zeit ist da, und allein aus der Natur kann die Formel für die neue gefunden werden!

Unorganisierten gemindert. In jeder Ortsgruppe, in jedem Abteil ein schlagfertiger von der Notwendigkeit der Organisation durchdrungener Kollege, dann wären bald wieder die Lücken gefüllt, die leider die Krise, aber zum grösstenteil die Unkenntnis über den Wert der Organisation gerissen hat. Die lange Arbeitslosigkeit hat manchen Kollegen zum Verzweifeln gebracht. Manch alter Kollege schüttelt traurig das Haupt, wenn der Vertrauensmann kommt. Manch junger Kollege, der sein Handwerk erlernt, sieht sich seiner Existenz beraubt, betrachtet sich als unnützes Glied in der Gesellschaft und wird, von der Verzweiflung gepackt, wankelmütig im Glauben an eine bessere Zukunft. Doch nicht die Verzweiflung, nicht Wankelmütigkeit wird uns vorwärts bringen, sondern die zielbewusste klare Handlung unserer selbst. Die Selbsthilfe ist es, der wir uns bedienen müssen. Die Gründer der Bewegung ergriffen diesen Gedanken, und zwar zu Zeiten der grössten Not, zu Zeiten der stärksten Drangsalierungen durch das Kapital und der Staatsmächte. Sie liessen nicht locker, und ihr Ausspruch war: **N u n e r s t r e c h t**. Das soll auch für uns massgebend sein. Keine Wankelmütigkeit, keine Verzweiflung. Sehen wir an ihre

Stelle echten Stürmergeist wie er unsern Alten eigen war. Drohende Wetterwolken stehen am Existenzhimmel der Arbeiterenschaft und die Reaktion triumphiert schon im Geiste über das gewerkschaftliche Trümmerfeld, das sie kommen zu sehen glaubt. Sie wird sich aber täuschen. Wir haben als Gewerkschaftler kein Schuldbuch aufzuschlagen, aber eine Bilanz können wir ziehen, die trotz der Not und dem Elend heutiger Tage einen Gewinn abwirft, der an dieser Stelle aufzuwerfen sich erübrigt. Diese Bilanz halten wir den Wankelmütigen, halten wir den Unorganisierten vor bei der Werbearbeit, halten ihnen ferner vor das schädigende Verhalten der Außenstehenden, die als die Totengräber des eigenen Standes zu betrachten sind. Der Kollege hat uns Fingerzeige gegeben. Derwerten wir sie mit denen unserer eigenen Erfahrung. Es geht um Sein oder Nichtsein unseres Standes, es geht um das Arbeits- und Sozialrecht. Darum heisst es: **Heraus aus der Defensiv zur Offensiv! Sinein in die Werbearbeit! Fort mit dem Zögern und Klagen, im frischen, frohen Wagen liegt der Erfolg!**

P. Mo.

Branchenbewegung

Elektrobranche Essen

Die Fachgruppe der Elektromonteur der Ortsverwaltung Essen hielt am Dienstag, dem 14. Februar, ihre Jahresgeneralversammlung ab. Kollege Schneider gab den Jahresbericht, dem wir folgendes entnehmen:

Das Elektrogewerbe innerhalb der Stadt Essen hat im Jahre 1932 ausserordentlich gelitten. Im Oktober 1932 wurden beim Arbeitsamt 986 Elektromonteur und Elektromechaniker gezählt. Ein grosser Teil der Arbeitslosen wird vom Arbeitsamt nicht erfasst, da diese keine Unterstützung beziehen. Insgesamt kann mit einer Arbeitslosigkeit von 1200 Elektrikern gerechnet werden. In Vollarbeit stehen nur ganz wenige Kollegen, und auch eine Anzahl von Kollegen hat Kurzarbeit bis zu einem Tage in der Woche. Wenn trotz dieser Verhältnisse das Leben in der Elektrobranche im vergangenen Jahre als gut zu bezeichnen ist, so darf man das vor allen Dingen darauf zurückführen, dass von Seiten der Ortsverwaltung und des Vorstandes alles aufgeboten wurde, um die Kollegen beruflich fortzubilden. — Es fanden folgende Veranstaltungen statt:

10 Branchenversammlungen, 11 Vorstandssitzungen, 1 kombinierte Branchenversammlung 2 Vorstandskonferenzen der handwerklichen Be-

rufe, ein gemütlicher Abend und ausserdem eine Filmvorführung am 13. März 1932 im Germania-Kino, wobei radiotechnische Filme gezeigt wurden.

Besichtigt wurden die Konjungenossenschaft Wohlfahrt, die Gleichrichteranlage der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft Essen der Flughafen Essen-Mühlheim, das Segelfluggelände in Langenberg, die Buchdruckerei Fredebeul u. Koenen, der Münsterschlag und der Städtische Schlacht- und Viehhof. Bemerkenswert aus dem Bericht ist auch das Kursuswesen.

Für die arbeitslosen Elektriker fanden im Jahre 1932 25 Kursustage statt mit durchschnittlich 50 Teilnehmern je Abend. Ausserdem findet seit Oktober 1932 fortlaufend jeden Tag ein Kursus für die Arbeitslosen statt, an dem rund täglich 30 Kollegen teilnehmen (wöchentlich 24 Stunden). Ein Mathematikursus läuft ebenfalls seit August 1932, und zwar einmal in der Woche, an dem sich 12 Kollegen beteiligen. Für die Elektrolehrlinge fanden im vergangenen Jahre 20 Kursusabende statt mit einer durchschnittlichen Teilnehmerzahl von 17 Lehrlingen pro Abend.

Neben diesen Kursen wurden auch in den verschiedensten Branchenversammlungen Fachvorträge gehalten, und zwar über die Grundlage der Elektrotechnik, über Leitungsbrechung, über Gleichrichter und Vorträge

Als gegen Mitternacht der Mond aufgeht, treten sie noch einmal hinaus, wo eine alte Linde ihre Aeste über den Hof senkt. Das ist unser Freiheitsbaum, sagt Heinrich Pestalozzi und fasst die Hände seiner Nachbarn: seine Wurzeln im Saft der Erde halten die Krone im Wind; kein dürrer Steckling, sondern eine gewachsene Kreatur! Ehe sie es selber merken, hat sich auch Fichte als der vierte eingefasst, so dass sie in einem Ring um den Lindenbaum dastehen. Aber der Stamm ist so dick in den Wurzeln, dass sie sich alle vier ihm zunelgen müssen. Es ist nichts mit dem Tanzen, sagt Heinrich Pestalozzi, geht weiß ich, warum die Freiheitsbäume der Franzosen so dünn sind!

Die Mutter stirbt

Danach fühlt Heinrich Pestalozzi, wie alles in seinem Leben der Auflösung entgegengeht. Nach dem Winter in Richterswyl findet er sich nicht mehr in den Reuhof zurück; wohl hält er sich auch danach noch wochenlang dort auf, aber seitdem seinem Sohn eine Tochter Marianne geboren ist, die ihn zum Großvater macht, sieht er nur noch wie ein Zuschauer dabel, wenn sie sich abends im Lichtkreis um den Tisch sammeln. Er ist nun wieder viel und gern in Zürich bei seiner Mutter, die noch einmal nach der kleinen Stadt hinübergezogen ist, wo sie mit einer Aufwärtlerin in zwei Stuben ihr einsames Wesen hat; denn auch das Babell liegt bei St. Leonhard begraben nach seinem tapferen Leben. Sie ist nun in der Mitte der Siebziger, schlohweiß und eingeschrumpft; doch weiß sie noch immer, dass sie eine geborene Hohin ist, und Heinrich Pestalozzi erfährt manchen Tadel, weil er nicht achtgibt auf ihre Ordnung und Reputation. Am liebsten hat sie, wenn er vom Bärbel und seinem Besuch in Leipzig erzählt und wie da alles in den Glanz des bürgerlichen Lebens gekommen ist. Den sie entbehren musste; es gibt Fragen, die sie schon hundertmal gestellt hat und deren Antwort sie doch immer mit der gleichen glücklichen Neugier abwartet.

Eines Tages im März wacht sie nicht mehr auf von ihrem Mittagschlafchen; der Tod hat die geborene Hohin aus ihrer engen Wohnung geholt.

Nun stehen wir vorn, sagt Heinrich Pestalozzi zu seiner Frau, als sie von dem Kirchhof bei St. Anna zurückkommen und abgefordert von den

Feldtragenden in die leere Wohnung der Mutter gehen: wir beide sollten nun hier wohnen und auf den Herold mit der Sense warten! Aber Anna Schultheß, die auch schon achtundfünfzigjährig und eine rechte Großmutter ist, hat in den dreißig Jahren geiernt dass nichts weniger als abwarten seine Sache ist: Wer weiß, sagt sie und lächelt ihn mit der Güte an, die über alles Schicksal ihr edles Teil für ihn geblieben ist: wer weiß, auf welchen Wegen wir noch gehen und den Herold abholen müssen!

Der Freiheitsbaum

Als Heinrich Pestalozzi und seine Frau Anna ein paar Stunden lang still miteinander in den Stuben geblieben sind, daraus sie morgens seine Mutter als die letzte von den vier Eltern ihrer Ehe auf den Kirchhof getragen haben, trennen sich ihre Wege für lange Zeit. Abmachungen vom Morgen rufen Anna zu ihren Brüdern im Pflug, wo noch am Abend ein Wagen sie zu einer Freundschaft abholen soll. Er mag weder zum einen noch zum andern. Es sind keine Sachen, sagt er, wie meine Mutter allein die meine ist; ich will noch ein paar Tage ihr Sohn gewesen sein, weil nun der Faden meiner Kindheit abgeschnitten wurde.

Es schlägt fünf Uhr, und der Märztag geht rötlich dem Ende zu, als er sie auf die Straße bringt. Wir sind im Nachmittag, sagt er, und weil am Morgen und Mittag alles kam, wie es geschehen musste, wird auch der Abend unseres Lebenstages nicht anders sein! Danach geht er hinaus und sitzt zum Abend schon tief in den Gedanken, die seit Wochen und Monaten das Selbstgericht seines Daleins sind: „Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat; ich will wissen, was der Gang des Lebens, wie es ist, aus dem Menschengeschlecht macht!“

Es ist der Abschied von seinen Mannesjahren, den Heinrich Pestalozzi einsam feiert, als er über der Niederschrift seiner Nachforschungen wochenlang mit dem hitzigen Eifer seiner Jünglingsjahre sitzt.

Er hat es unterdessen auf sonderbare Weise noch einmal zum Fabrikanten gebracht: eine Seidenfirma Koh richtet auf der Platte in Zürich eine Fabrik ein und braucht einen Zürcher Bürger als Inhaber, um die Erlaubnis der Niederlassung zu erhalten; weil, wie er selber spottet, sein Name in den zwelundfünfzig Jahren das einzig Brauchbare an ihm

zablotchnischer Art. Diese Referate wurden zum Teil vom Vorsitzenden der Elektrobranche, dem Kollegen Bodelmann und Herrn Oberingenieur Oberkamp gehalten.

Die Versammlungen waren ebenfalls, trotz der schlechten Verhältnisse, gut besucht, und zwar wird das darauf zurückgeführt, daß in diesen Versammlungen den Kollegen die Möglichkeit gegeben wird zur beruflichen Fortbildung. Auch bezüglich des Rechtsschutzes konnte ein guter Erfolg verbucht werden.

Betreffs Neuaufnahmen in der Branche konnte festgestellt werden, daß auch nach der Richtung hin, den Verhältnissen entsprechend, gut gearbeitet worden ist. Wenn festgestellt wurde, daß die Elektro-Innung in Essen nur noch 48 Lehrlinge beschäftigt, wenn trotzdem in diesen Innungsbetrieben noch 18 Lehrlinge aufgenommen wurden neben den übrigen Aufnahmen in den anderen Betrieben, so ist daraus ersichtlich, daß die Arbeit innerhalb der Branche sich verbessernd für den Verband ausgewirkt hat. Hervorzuheben ist, daß es im vergangenen Jahre der Elektrobranche gelungen ist, den Gesellenausschuß der Elektro-Innung nur mit Kollegen des Christlichen Metallarbeiterverbandes zu besetzen. In der anschließenden Diskussion kam zum Ausdruck, daß die Kollegen auch im kommenden Jahre alles daransehen werden, damit die Branchenarbeit auch weiterhin gefördert wird.

Bei der Vorstandswahl wurde der bisherige 1. Vorsitzende wiedergewählt. Nachdem noch unter Punkt Verschiedenes das Branchenfest anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Branche und die damit verbundene Ausstellung von erstellten Geräten besprochen wurden, schloß der 1. Vorsitzende die anregend verlaufene Versammlung mit dem Hinweis darauf, daß auch die Kollegen der Elektrobranche alles daransehen würden, bei der Frühjahrswerbung ihren Mann zu stellen. ... er.

Schaltwärter - Alm

Am Dienstag, dem 31. Januar, nachmittags, fand für die Schaltwärter der Kraftwerke Illerstufe 2, 3 und 4, welche in der Mehrzahl beim Christlichen Metallarbeiterverband organisiert sind, eine gutbesuchte Branchenversammlung statt.

Kollege Spindler berichtete über die allgemeine Lage, kennzeichnete dieselbe als sehr ernst und folgerte daraus die Ruhanwendung für alle Kollegen ohne Ausnahme, welche große Verantwortung jeder einzelne zu tragen hat.

In einem weiteren Vortrag beschäftigte sich die Versammlung mit der Frage der Arbeitszeitverkürzung. Hier kam einmütig zum Ausdruck, daß die 40-Wochenstunden-Arbeitszeit in den Kraftwerken bei der OEW. überall durchgeführt sei und daß sich die Kollegen einmütig gegen eine weitere Arbeitszeitverkürzung zur Wehr setzen werden, da sie finanziell für die Kollegen und ihre Familien nicht mehr tragbar ist.

Zu den bevorstehenden Betriebsratswahlen wurde ebenfalls Stellung genommen und zum Ausdruck gebracht, daß wir als Christlicher Metallarbeiterverband und zuständige Berufsorganisation der Schaltwärter einen Kollegen aus dieser Branche zum Zug bringen wollen. Dies wird um so eher möglich sein, wenn die Kollegen selbst aus der Branche bestrebt sind, den letzten Unorganisierten oder Falschorganisierten dem Christlichen Metallarbeiterverband zuzuführen, was die Kollegen zusagten.

Wir hoffen, daß der Zusage auch die Tat folgt; denn nur durch Stärkung der Berufsorganisation können die berechtigten Belange gewahrt werden.

Unserem langjährigen Vertrauensmann, dem Kollegen Augsburg, wurden von der Versammlung die besten Grüße und Wünsche zur baldigen Wiedergenehung übermittelt. Sp.

Aus den Betrieben

Hoffnungsvoller Anfang der Betriebsratswahlen

Carlswerk (Kupfer und Kabel), Köln-Mülheim.

Wahlberechtigt waren 1058 Personen, abgegeben wurden 945 gültige Stimmen. Eingeklammerte Prozentziffern = Vorjahr.

Die Liste 2, Christlicher Metallarbeiterverband, 280 Stimmen = 30% (22%), und damit 3 Sitze (3) im Arbeiterrat und 3 Sitze (2) im Betriebsrat.

Die Liste 1 der freien Gewerkschaften 400 Stimmen = 42% (47%), und damit 5 Sitze (6) im Arbeiterrat und 4 Sitze (6) im Betriebsrat.

Die Liste 3, RGO (Kommunisten) 265 Stimmen = 28% (31%), und damit 3 Sitze (4) im Arbeiterrat und 2 Sitze (3) im Betriebsrat.

Carlswerk (Eisen und Stahl), Köln-Mülheim.

Wahlberechtigt waren 1389 Personen, abgegeben wurden 1155 gültige Stimmen. Es erhielten:

Die Liste 2, Christlicher Metallarbeiterverband, 268 Stimmen = 23%

(23%), und damit 6 Sitze (6) im Arbeiterrat und 5 Sitze (5) im Betriebsrat.

Die Liste 1 der freien Gewerkschaften 538 Stimmen = 47% (43%), und damit 6 Sitze (6) im Arbeiterrat und 5 Sitze (5) im Betriebsrat.

Die Liste 3, RGO (Kommunisten), 349 Stimmen = 30% (34%), und damit 3 Sitze (3) im Arbeiterrat und 3 Sitze (3) im Betriebsrat.

Der Christliche Metallarbeiterverband gewann im Werk Kupfer und Kabel 8% an Stimmen und einen Vertreter, und behauptete sich im Werk Eisen und Stahl.

Die Kommunisten verloren in beiden Werken an Stimmen und selbstverständlich an Vertreter. Die sozialistische Bewegung ging an Stimmen im Werk Kupfer und Kabel zurück, während sie sich in Eisen und Stahl behauptete.

Das ist für unseren Christlichen Metallarbeiterverband ein guter Anfang. Es soll ein Ansporn sein für die Kollegenschaft in den anderen Betrieben. K.

geblieben ist, läßt Heinrich Pestalozzi sich den ablaufen. So führt er bürgerlich nur noch ein Schattendasein; aber mit Sendschriften und Flugblättern flackert sein landsahrender Menschengelst durch die wilden Sündel der Zeit.

Zuletzt vermag er keine Stunde doch nicht in Zürich zu erwarten; in der Seidenfabrik auf der Platte ist nur sein Name nötig, er selber geht noch einmal auf das Birzfeld zurück. Vorher läßt er die Stuben seiner Mutter austäumen und fährt so nach dreißig Jahren zum andernmal auf einem Wagen mit Hausrat aus der Sihlporte hinaus. Es ist ein graulicher Wintertag, und er kommt im Dunkeln auf dem Reuhof an, wo ihm seine Schwiegertochter unterdessen ein zweites Enkelkind geboren hat, sein Sohn Jakob aber schon viele Monate gelähmt daliegt. Es war noch zu früh, sagt er der Elisabeth, die noch im Mondlicht mit einem schweren Korb aus der Scheune kommt und ihn vor Erstaunen hinsetzt: Ich muß ein kleines warten, bis sie mich brauchen; meinen Namen hab ich dahinten gelassen; er ist in Zürich Fabrikant!

Es ist wirklich nur noch ein kleines; fünfmal kommt er noch Sonntags auf seinem Pferdchen nach Brugg, im Gasthof zum Sternchen die Schaffhauser Zeitung zu lesen, und jedesmal sind es der Sturmnachrichten mehr.

Wie er zum zehntenmal geritten kommt, steht von eifertigen Patrioten aufgerichtet auch schon in Brugg der Freiheitsbaum; es ist vorüber mit der alten Eidgenossenschaft der Landstände; die Tagfagung in Aarau muß im Zwang der französischen Waffen die Helvetische Republik proklamieren. Obwohl der Baum ihm immer noch zu dünn und ohne Wurzeln ist, steigt er ab von seinem Tier und tauscht den Bruderfuß. Im Sternchen will man ihn deshalb hängen, er aber fährt sie zornig an. Die alte Welt konnte von Heinrich Pestalozzi nur noch den Namen gebrauchen, vielleicht, ihr Herren, daß in der neuen Plag für mich selber ist!

Die Helvetische Republik

Heinrich Pestalozzi weiß wie wenige im Land, daß die Freiheit eines Volkes andere Dinge verlangt, als daß ihm die Ketten einer ungerechten Verfassung abgenommen werden: der Baum den sie im Wald abschneiden und ohne Wurzeln in die Straße pflanzen, scheint ihm ein passendes

Sinnbild solcher Freiheit. Er aber ist auf seinem Reuhof der Armennarr geworden, weil er einen Freiheitsbaum mit Wurzeln wollte: Ein Volk, das sind tausend und viele tausend Einzelne; jeder einzelne aber bringt eine lebendige Menschenseele mit auf die Erde, und wer diesen Seelen ein Gärtner ist, daß sie in der Jugend wurzeln schlagen können zu einer wirklichen Anschauung der Weltzusammenhänge, tut mehr für die Freiheit, als wer einen neuen Jaun mit prahlenden Fähnchen an den Toren um den Garten zieht.

Gleich in den Frühlingstagen der jungen Republik geht er hinüber nach Aarau, sich dem Vaterland anzubieten. Er findet es ungünstig, indem der zuständige Minister, an den er durch Lavater dringend empfohlen ist, noch in Paris weilt. Trotzdem spürt er gleich, daß die Lebenslust der neuen Verhältnisse ihm günstiger weht; sein Name schließt Türen auf, an die er bisher vergeblich klopfte, und als er einen Brief hinterläßt, weiß er sicher, daß in den Altenjahren kein Stoßfisch daraus wird.

Der neugebackene Minister der Künste und Wissenschaften, Albert Stapfer, ist nordem Professor der Philosophie in Bern gewesen; er kann Heinrich Pestalozzi nicht freundlicher gesinnt sein als es Jelin und Battler in Basel vor ihm gewesen sind, aber seine Ministerhände greifen breiter als die übrigen. Er ist kaum aus Paris zurück, als ihn die Bürger von Aarau schon fast täglich mit Heinrich Pestalozzi unterwegs sehen. Der lutscht noch immer an seinem Halstuchzipfel und stellt auch sonst neben dem feinen und gewandten Stapfer einen altmodischen Großvater vom Land vor; aber hier kennen und ehren ihn viele, die ihm nun die lange Schicksalszeit auf Reuhof als ein Martyrium der neuen Herrlichkeit anrechnen.

Stapfer, der voll eigener Ideen ist, will zuerst der allgemeinen Schulnot des Landes durch ein Lehrerseminar abhelfen, durch das endlich andere Männer als Schneider und Schuster in die Dorfschulen kämen; er tritt eines Tages auf der Straße mit dem Einsatz auf ihn zu, daß er die Leitung übernehme. Aber Heinrich Pestalozzi hat gerade Kindern zugehört, die in einem schattigen Winkel Schule spielen und sich mit Prügelstock und Geshrei den Katechismus abhören, und wehmütig lächelnd entgegnet er dem Minister: Wie soll man etwas lehren können, was noch keiner kann! Es hilft nichts, Bürger Minister, ich muß erst Schulmeister werden!

(Fortsetzung auf Seite 111.)

Frauenleben

Erwerbstätigkeit — und Familie —

Nummer 2

Duitsburg, den 4. März 1933

Nummer 2

Die Frauenarbeit in der Metallindustrie



Das Eindringen einer größeren Zahl weiblicher Arbeitskräfte in die Metallindustrie ist, wie die Berufsstatistik zeigt, in der Hauptsache ein Vorgang der letzten 20 Jahre. Es gab:

	Erwerbstätige (im Metallgewerbe ¹⁾)	davon Arbeiter	darunter Frauen	Fr. in v. H. der Arbeiterchaft
1882	813 906	557 620	18 430	3,3
1895	1 247 278	964 249	41 992	4,3
1907	2 093 147	1 694 111	98 060	5,7
1925	2 887 790	2 210 771	252 290	11,4

¹⁾ 1882 - 1907 früheres, 1925 jetziges Reichsgebiet.

Während des Krieges wurden Frauen zum Ersatz männlicher Kräfte in fast allen Metallarbeiterberufen herangezogen, nach Kriegsende machten sie aber in gelernten Tätigkeiten und bei anstrengenderen Arbeiten größtenteils wieder männlichen Arbeitern Platz. Zugleich nahmen jedoch besonders in den Nachkriegsjahren Mechanisierung und Arbeitserlegung ihren weiteren Fortgang und bewirkten, so schreibt in Nr. 4 (1933) des Reichsarbeitsblattes Dr. Obermair-Schoch, eine verstärkte Zunahme der Frauenarbeit. Von der Berufszählung von 1925 wurden gezählt:

Erwerbstätige insges.	Frauen	in v. H.	darunter Arbeiter	davon Frauen	in v. H.
Gr. VI: Eisen-, Stahl- u. Metallwarenherstellung	1 000 833	150 081	14,99	763 119	118 247
Gr. VII: Maschinen, Apparate, Fahrzeugbau	1 315 535	82 614	6,28	1 040 284	41 971
Gr. VIII: Elektrotechnische Industrie, Feinmechanik Optik	571 422	127 483	22,31	407 368	92 072

Nach Wirtschaftszweigen betrachtet, sind Frauen innerhalb der Gruppe VI vor allem in der Nadel- und Stahlfederfabrikation, in Nagel-, Schrauben- und Fellenfabriken, bei der Fabrikation von Blechwaren, Metallspielwaren, Blechverpackungen, Glaschenverschlüssen, in Emailkeramiken und Schloßfabriken tätig; ferner sind sie stark vertreten in der Edelmetall- und Bijouteriewarenindustrie und bei der Herstellung von Gebrauchsgegenständen aus unedlem Metall. Die in Gruppe VII beschäftigten Frauen vertellen sich hauptsächlich auf Herstellung von Näh- und Schreibmaschinen, Büromaschinen und von leichteren Teilprodukten anderer Maschinen, auf Fahrrad-, Kugellager-, Kinderwagenfabriken; auch in der Autoindustrie werden Frauen beschäftigt. Gruppe VIII beschäftigt Frauen vor allem in der Schwachstrom-Elektroindustrie zur Herstellung von Radio- und Telefonteilen, elektrischen Artikeln für den Haushalt, elektrischen Zündern und Zählern, Glühlampen, Elementen, zum kleineren Teil beim Bau von Großmotoren und in der Kabelherstellung; ferner in der Uhrenindustrie, bei der Herstellung von wissenschaftlichen Instrumenten der verschiedensten Art, von photographischen Apparaten sowie in der Optik.

Daneben sind noch in Gruppe V: Eisen- und Metallgewinnung in geringem Ausmaß (25 041 Frauen unter 580 538 erwerbstätigen Personen bzw. 15 720 = 3,1 v. H. Frauen unter insgesamt 496 697 Arbeitern) Frauen beschäftigt, und zwar nur zum kleinen Teil in eigentlichen Metallarbeiterberufen (1754 „Arbeiterinnen in charakteristischen Berufen“), zum großen Teil aber in Hilfsberufen als Näherinnen, Dugierinnen usw.

In den der Zählung von 1925 folgenden Jahren hat im Zusammenhang mit der Durchführung der Rationalisierung die Frauenarbeit zunächst noch absolut und relativ zugenommen. Nach einer Zusammenstellung der in den Jahresberichten der Gewerbeaufsichtsbeamten und Bergbehörden veröffentlichten Ziffern betrug in

den gezählten Betrieben (mit 5 und mehr Arbeitnehmern) die Zahl der Arbeiter über 16 Jahre

	männlich		weiblich	
	1926	1930	1926	1930
bei Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren	350 000	332 000	92 000	93 000
in Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau	637 000	633 000	23 000	25 000
in elektrotechnischer Industrie, Fein- mechanik, Optik	197 000	208 000	75 000	89 000

Obgleich in der Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren und im Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau in diesem Zeitraum die rückläufige Konjunktur sich schon auszuwirken begann, hat die Zahl der weiblichen Arbeiter demnach in allen Gruppen noch zugenommen, am stärksten in der elektrotechnischen Industrie, Feinmechanik und Optik. Bei der Serienherstellung von Gütern für die verstärkt einsetzende Exporttätigkeit hat hier die Frauenarbeit eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt; soweit sich allerdings der Export stärker in Richtung hochwertiger Spezialerzeugnisse bewegt, tritt die Frauenarbeit mehr in den Hintergrund.

Bei der Darstellung der einzelnen Frauentätigkeiten in der Metallindustrie geht man zweckmäßigerweise zur Vermeidung von Wiederholungen nicht von den verschiedenen Industriezweigen, sondern von den charakteristischen Bearbeitungsvorgängen aus, die in der Metallindustrie zur Anwendung kommen. Man kann 5 Gruppen von Arbeitsprozessen unterscheiden, bei denen Frauen in der einen oder anderen Weise Verwendung finden:

1. Die Formung von Metall durch Guß,
2. die Be- und Verarbeitung durch Werkzeug- und sonstige Arbeitsmaschinen,
3. die Verbindung und Zusammensetzung von einzelnen Teilen (Schweißen, Löten, Montage),
4. Oberflächenbearbeitung von Metallteilen,
5. Kontroll- und Revisionsarbeiten.

1. In der Gießerei sind Frauen vor allem als angeleitete Kernmacherinnen anzutreffen. Sie stellen einfache kleinere Kerne in Serienfabrikation her, während größere Teile meist von angeleiteten männlichen Arbeitern, schwierige Kerne und Stücke in Einzelanfertigung von gelernten Kernformern, evtl. nach Zeichnung, angefertigt werden. Die Frauen werden anfangs mit ganz einfachen Formen, später mit komplizierteren Gegenständen beschäftigt. Die Anlerndauer beträgt einige Wochen bis Monate.

Ferner findet man Frauen in der Gießerei als ungelernete Formereihilfsarbeiterinnen, die mit der Aufbereitung des Formsandts von Sand oder an Maschinen beschäftigt werden. Außerdem werden Frauen zuweilen auch an Formmaschinen für Herstellung von kleinen Formen, z. B. für Herdringe, verwendet. Die Bedienung der Maschine erfordert nur wenige einfache Handgriffe; die Arbeit zählt aber zu den körperlich schwersten Frauentätigkeiten der Metallindustrie; das ständige Stehen, das Heben und Niederlegen der schweren Formkästen, das Ziehen des Hebels zur Pressung des Formmaterials und ähnliche Arbeiten bewirken bei durchschnittlich kräftigen Frauen leicht Ueberanstrengung. Der Wunsch, Frauen von solchen Arbeiten auszuschließen, ist verständlich. Dagegen handelt es sich beim Kernmachen, wenn die Arbeiterin nicht viel mit Transportarbeiten beschäftigt wird, um eine zwar schmutzige, auch infolge Rauchentwicklung, Hitze und Zug, die in Gießereien meist unvermeidlich sind, weniger angenehme, aber körperlich nicht besonders anstrengende Arbeit. (Fortf. folgt.)

Dr. Hilde Obermair-Schoch, München.

Die Arbeiterinnenfrage in Deutschland



iel zu oft ist von den verschiedensten Stellen und Organisationen in der sehligen Krisenzeit die Arbeiterinnenfrage zur Debatte gestellt worden. Mit mehr oder weniger Erfolg wurde verlangt und gewünscht, soweit es geht, Frauenarbeit auszuschalten und dafür Männer an die Arbeit zu bringen. Dieses Verlangen geht nicht nur von der Arbeiterschaft aus. Ärzte, Sozialpolitiker, Wirtschaftler, Politiker und allen, denen das Wohl des Volkes und der Nation am Herzen liegt, haben immer wieder auf den Mißbrauch der Frauenarbeit hingewiesen.

Besonders in den schlesischen Provinzen ist die Frauenarbeit noch stark im Schwunge. Allenthalben sieht man Frauen bei schwerer Straßenbau- und Fabrikarbeit. In der schlesischen Metallindustrie ist die Frauenarbeit noch sehr beliebt. In großen Eisenhütten und Gießereibetrieben sind noch viele Frauen beschäftigt, die vor allen Dingen den jugendlichen und angeleiteten Metallarbeitern die Arbeitsmöglichkeiten nehmen, da die Frauen noch immer billigere Arbeitskräfte sind. Mit diesen Dingen hat sich die Generalversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes erneut beschäftigt und zu dieser Frage nachstehende Entschliessung einstimmig angenommen:

„Die 13. Generalversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands stellt fest, daß die Arbeiterinnenarbeit in der Eisen- und Metallindustrie immer größeren Umfang annimmt. Soweit dies nicht in einer für die Arbeiterinnen besonderen Art der Beschäftigung begründet ist, führt dies zu einer nicht zu verantwortenden Entlassung von Familienvätern oder männlichen Arbeitern, die sich dann durch die Arbeitslosigkeit außerstande

sehen, eine Familie zu gründen. Diese Entwicklung dient weder dem Volkwohl, noch ist sie mit dem christlichen Sittengesetz in Einklang zu bringen.

Die Generalversammlung fordert als vorbeugende Maßnahme die gleichwertige Entlohnung der Arbeiterin im Vergleich zum Arbeiter.

Die Beschäftigung verheirateter Frauen ist soweit zu unterbinden, als sie nicht in besonderen Einzelfällen aus sozialen Gründen unerlässlich ist.

Die letzte Rotverordnung ist dahingehend zu ergänzen, daß die Mehrbeschäftigung von Arbeitnehmern, soweit sie durch Einstellung verheirateter Frauen erzielt wird, sowohl für die Gewährung von Prämien mittels Steuerscheins wie auch hinsichtlich der lohnrechtlichen Wirkung keine Berücksichtigung erfährt.

Durch die Gesetzgebung und durch entsprechende Gestaltung der Tarifverträge sind Sicherungen zu treffen, daß Arbeiterinnen nicht mit Arbeiten beschäftigt werden, die gesundheitschädlich sind, mit besonderen Gefahren verbunden sind oder sich mit der weiblichen Würde nicht vereinbaren lassen.

Die Generalversammlung fordert eine Gesetzgebung, welche die christliche Familie schützt und der Zerstörung derselben durch maoonistische Wirtschaftsmethoden wirksam begegnet.“

Soffentlich hören die zuständigen Instanzen sehr auf und sorgen für Abhilfe. Die schlesische Metallarbeiterschaft wird aber aufgerufen, sich enger zusammenzuschließen in der Berufsorganisation, die ihre Interessen, wie aus der Entschliessung zu ersehen ist, tatkräftig vertritt im Christlichen Metallarbeiterverbande Deutschlands. B. Tr.

Von deutschen Friedhöfen und Grabkreuzen



ald kommt der Trauer-Gedenktag an unsere im Weltkrieg gefallenen Heldensöhne wieder. Nichts liegt da näher als ein paar Worte zu sagen über Friedhof und Grabkreuz. Die alten Kirchhöfe lagen rund um die ehrwürdigen Kirchen, und in den Dörfern hat sich dieser Zustand meist noch erhalten. Rund um die Mauer der Begräbnisstätte steht ein Kranz hoher Eichen. Nach einer schönen Sitte wurde in der Lüneburger Heide der Sarg dreimal um die Mauer getragen, erst dann zog er zur ewigen Ruhe ein.

Was macht die alten Gottesäcker so stimmungsvoll? Daß den grünen Rasen nur wenige schmale Wege durchschneiden, daß die Gräber eingesunken sind und sich nur wenig oder gar nicht mehr über der Fläche erheben, daß Singvögel in den Sträuchern nisten, Wiesen- und Bauernblumen und Rosen einträchtig beieinander stehen, daß schlichte Grabzeichen mit sinnigen Bildern und Sprüchen alte Geschichte erzählen, und alles in friedlicher Sut der Kirche liegt. Da sind auf dem weltberühmten Nürnberger Johannisfriedhof, auf dem der große Maler Albrecht Dürer ruht, reiche steinerne Grabdeckplatten mit herrlichem Schmuck in Bronze- und



Friedhof in Mittenwald

Da sind in Oberbayern, wo die in den Fels gehauenen Gräber oft mehrere Särge übereinander bergen, ganz dicht nebeneinander schrieftbemalte Holzkreuze und kunstvoll geschmiedete Eisenkreuze, da sind in der sächsischen Lausitz und vor allem in Herrnhut selbst die von geschnittenen Lindenzweigen eingesäumten Grabfelsen der Herrnhuter Brüdergemeinde, wo kleine, flache, äußerst schlicht gehaltene Platten gleichen Formats ganz gleich-

mäßig zu hunderten gereiht sind. „Im Tode sind alle gleich.“ Das drückt sich in solcher Einfachheit und Einheitlichkeit oder in der Ähnlichkeit der Grabzeichen auf alten Friedhöfen so erschütternd feierlich aus.

„Ich muß in schwarzem, poliertem Marmor glänzen!“ „Ich mit dieser Goldschrift.“ „Ich mit prahligen Prunkreden!“ „Ich muß noch drei Meter höher sein als ihr alle!“ „Und ich habe noch



Herrnhuter Friedhof in Christiansfeld (Nordschleswig)

10 000 RM mehr gekostet!“ So prunkt und schreit es von neueren Großstadtfriedhöfen, an denen die Stadtbahn vorüberdonnert, die im stickigen Schatten von Brandgabeln der Sinterhäuser und hinter Bretterzäunen liegen. Stein- und Denkmälwüsten sind's oft, und dort ist's auch bei Tage schauerlich. Aber München mit seinem schönen, stillen Wald-

friedhof, der Ohlsdorfer Friedhof bei Hamburg und das Beispiel der alten Dorffriedhöfe hat doch die Menschen wieder Würde und Liebe in solchen Dingen gelehrt. Denn die Entschlafenen sind den Lebenden auch heute noch lieb. Es hat eine Weile nur an dem rechten Gefühl dafür gefehlt, wie man seine Toten am besten ehrt.

* * *

Ein Kreuz ist ein Kreuz, und als Grabkreuz z. B. darf es nicht zu klein und nicht zu groß sein. Basta. Was gibt es da noch viel nachzudenken! Aber es ist doch anders. Schau dir je ein schönes Grabkreuz aus Holz, Stein, Guss Eisen und Schmiedeeisen an: Sie sind vollkommen verschieden, und zwar nicht aus Zufall, sondern notgedrungen. Das aus Holz, aus zwei Stücken hergestellt, kann ziemlich lange, schlanke Arme haben, muß aber doch in solchen Mäßen gefertigt sein, daß es sich nicht „wirft“, d. h. krümmt, und nicht reißt. In das obere Ende dringt leicht Feuchtigkeit ein und ruft Fäulnis hervor. Deshalb bringt man dort oft eine Deckplatte

an oder führt auch von oben zu den beiden Armen einen dachartigen Brettschuh herab. Denkt an die schlichten Formen von Holzkreuzen auf Soldatenfriedhöfen.



Schmiedeeisernes Grabkreuz aus der Mark Brandenburg

Granitkreuz aus der Eifel

Gusseisernes Kreuz

In der landschaftlich herrschönen Eifel, wo an einem stillen Kratersee das uralte Kloster Maria-Laach liegt, und viel auch am Rhein, hat man auf Dorf- und Stadtfriedhöfen sehr viele Steinkreuze. Es ist ein überaus harter Werkstoff, in den man nur schwer Schrift- und Bildwerk einmeißeln kann. Würde man eine dünne, große Kreuzesform herstellen wollen, so würden seine Arme sehr leicht mitten in der Arbeit abbrechen. Deshalb sind diese Grabsteine nicht nur äußerst gedrungen und klein, man hat auch klugerweise in den Ecken zwischen den Armen Stein stehen

lassen, aber so geschickt verziert, daß dadurch die Kreuzesform nicht gestört ist.

Nun kommt das Gußeisen. Die Preußenkönige haben es in Werkstätten, z. B. in Berlin und Gleiwitz, und die Württemberger in Wasseralfingen zu einem so edlen Werkstoff herausgebildet, daß man um 1800 aus ihm allerzierlichsten Schmuck der Frauen zu bilden vermochte — eine Kunstfertigkeit, die heute wieder verloren gegangen ist. Gußeiserne Kreuze fertigte man reihenweise nach ein und derselben Form, nur daß dann die Inschrift verändert wurde. Ganz bestimmte Breiten, Stärken und Gliederungen bescheidenster Art ergaben sich mittelbar aus der Herstellungsart.

Ein schmiedeeisernes Kreuz sieht aber wieder vollkommen anders aus. Es ist eine ausgesprochene Handwerksarbeit, jedes Stück anders als das andere. Hier hat die Phantasie des Meisters freien Spielraum, das ganz schmalkantige Grundkreuz von Ranken-, Blatt- und Blumenwerk üppig umspielen zu lassen. Süddeutschland hat die herrlichsten Formen hervorgebracht. Die Schmiedearbeit schafft mit ihren Stäben und Schnörkeln keine Inschriftfläche. Deshalb pflegt man in der Mitte ein Blechschild aufzunieten, auf das Bild und Spruch aufgemalt sind

Es ist eine stille Freude, namentlich an den Werken der alten Heimatkunst den natürlichen Zusammenhang von Werkstoff, Handwerksart und Ausdrucksform festzustellen. Dazu bietet sich vor allem auch beim Hausbau alter Art mancherlei Gelegenheit.

Das Abkühlungsbad



Das Abkühlungsbad wird angewandt, um dem (hoch-) fieberhaften Organismus Wärme zu entziehen. Es darf nur auf ärztliche Anordnung verabsolgt werden! Man hüte sich, hier eigenmächtig vorzugehen, besonders bei jungen und schwächlichen Kindern!

1. Das Kind wird in ein Badewasser gelegt, dessen Anfangstemperatur 33 Grad Celsius beträgt. (Die Temperatur ist nicht durch ungefähre Schätzung, sondern durch ein Badethermometer zu bestimmen! Ist ein Badethermometer nicht zur Hand, so kann es durch ein Fieberthermometer gut ersetzt werden.)

2. Der Körper des Kindes soll vollkommen vom Wasser bedeckt sein, nur das Gesicht soll frei bleiben.

3. Um ein Kleinkind in dieser Lage im Wasser zu halten, ist es am zweckmäßigsten, mit der linken Hand von hinten her den

Rücken des Kindes so zu umfassen, daß die Finger in der abgewandten Achselhöhle und an der Brustwand liegen, während der Daumen auf die Schulter übergreift; so wird der Rücken von dem Handteller, der Nacken von dem Handgelenk, das Hinterhaupt vom Arm gestützt.



4. Während nun von einer zweiten Person am Fußende der Wanne aus einem Eimer langsam kaltes Wasser dem Bade zugegeben wird, sorgt die freie rechte Hand durch schaukelnde Bewegungen im Wasser für eine gleichmäßige Durchkühlung. Die Temperatur wird unter dauernder Kontrolle des Thermometers allmählich bis auf 30 Grad Celsius (bei Säuglingen nicht unter

Pestalozzi Wilhelm Schäfer

(Fortsetzung von Seite 108.)

Stans

Heinrich Pestalozzi hat dem Minister den Plan einer Armenschule eingereicht; der ist genehmigt worden, und er wartet auf die Anweisung, wo er beginnen könne, als der neue Besen der Regierung schon im Stiel zu wackeln beginnt. Im Juni soll der Helvetischen Republik der Jubelzugseid geleistet werden; aber die Urkantone, die unter dem tapferen Reding den unerbetenen Geburtshelfern aus Frankreich bis zuletzt blutigen Widerstand geleistet und bei Morgarten dem Schlachtenruhm der Väter ein neues Blatt beigelegt haben, bleiben halsstarrig. Sie werden von den französischen Heerhaufen überwältigt aber sie geben ihr Herz nicht aus der Hand. Ehe Heinrich Pestalozzi es merkt, steht er sich dem Uhrwerk in Aarau eingefügt, das solchen Widerstand zum Trost die neue Schweizerzeit einlaufen soll; es gilt, Aufrufe zu schreiben, redlich und einleuchtend genug, zum wenigsten die Gutwilligen für die neue Ordnung zu gewinnen. Es sind keine Nachforschungen mehr, was er schreibt, es sind die quellenden Worte eines Fürsprech, der das Schicksal des Angeklagten in die Nacht seiner Rede gelegt steht

Er ist unterdessen mit der Regierung als ihr unlösbares Anhängsel nach Luzern gezogen, der neuen Hauptstadt der Helvetischen Republik, wo ihm die Berge der Telle und Winkelriede, von denen er geschrieben hat, täglich vor Augen stehen. Auch fährt er eines Tages mit Legrand von Basel und andern Räten aus dem Direktorium über den grünblauen See in die enge Bucht von Stansstad, wo sie unter freiem Himmel eine Besprechung mit den ausständischen Nidwaldern haben, die der Republik den verlangten Eid verweigern. Er ist den Bollwerken der heimlichen Unabhängigkeit noch nicht so nahe gewesen, und als er aus dem Kahn ans Ufer tritt, möchte er sich vor Ehrfurcht hinwerfen, den heiligen Boden zu küssen. Er sieht aber auch den Surenkapuziner, wie sie ihn nennen, den Pater Paul Stöger, den roten Fünfer der fanatischen Volksbewegung; in Todesfeindschaft stehen sie auf dem geheiligten Boden gegeneinander, die in beiden Lagern doch Schweizer und um derselben Heimat willen voller Feindschaft sind.

Da die Nidwaldener es nicht bei ihrer Weigerung belassen, sondern sich zu zweitausend waffenfähigen Männern um den Surenkapuziner scharen, die von Uri und Schwyz Zuzug erhalten und so dicht vor den Toren der Hauptstadt Luzern eine böse Gefahr für die junge Republik bedeuten: ruft die General Schauenburg zu Hilfe. Der rückt mit sechzehntausend Franzosen an, das Ländchen zum Gehorsam zu zwingen; drei Tage brauchen sie nach den ersten Schüssen, bis sie vor Stans aneinander kommen, aber dann ist es kein Soldatenkrieg mehr: Frauen und Kinder, alles, was einen alten Morgenstern, ein Beil oder eine Sense tragen kann, ist dabei, und als die Franzosen am Sonntagmittag mit dem Glockenschlag zwölf in Stans einrücken, gilt es nicht den Sieg, sondern den Anfang einer grausamen Mezelei. Es ist den Nidwaldern eingeredet worden, daß es um den Glauben gehe, drum wollen sie lieber sterben, als in die Hände der Keger fallen. Jedes Haus wird eine Opferstätte verrückt Menschlichkeit, tief in die Nacht geht der wahnsinnige Kampf, und am Morgen ist das blühende Stans ein rauchendes Ruinensfeld, darin die Leichen wie geerntete Feldfrüchte liegen. Nur der Surenkapuziner der ihnen unverwundbare Leiber und Engelscharen versprochen hat, ist über die Berge davon.

Drei Tage später fährt Heinrich Pestalozzi hinüber und sieht den rauchenden Kirchhof, wo die Luft nach den verbrannten Leichen riecht und die schwelenden Rauchsäulen der erstickten Brände den Gefallenen die Totenwacht halten. Lebendiges scheint außer den französischen Soldaten, die mit verbitterten Gesichtern noch immer Totengräberarbeit tun, niemand mehr in Stans zu sein; was die Franzosen nicht niedergemacht haben, ist in die Berge geflohen; nur ein Krüppchen Kinder sieht er, das sich in seiner Verzweiflung unter der Kirchmauer geschärt hat und von einigen Soldaten bewacht, kaum anders aussieht als ein Haufe jungen Schlachtopfers. Er hat im Ranzen Nahrung für sich selber mitgebracht die teilt er ihnen aus, und was er an Geld bei sich hat, gibt er eilig den Soldaten, daß sie ihm Brot holen unten am See wo schon Rähne mit Nahrungsmitteln angekommen sind. Auch spricht er mit den Kindern und läßt sich nicht angehen, daß kaum eines eine Antwort gibt; er vergißt Zeit und Ort um ihrer Not willen und ruht nicht, bis er sie alle in der Klosterscheune gebettet hat, weil im Kloster selber die verwundeten Soldaten bis in den Gängen liegen; erst, als er sie endlich schlafend weiß, sucht er sich selber ein Lager.

34 Grad Celsius) herabgedrückt. Es empfiehlt sich, während des Bades die Haut des Kindes mit der flachen Hand zu reiben.

5. Die Dauer des Abkühlungsbades beträgt — je nach dem Alter und dem Allgemeinzustand des Kindes — 5 bis 10 Minuten. (Das Bad ist sofort zu unterbrechen, wenn das Kind zu zittern anfängt, blaß wird, oder wenn sich seine Körperhaut bläulich verfärbt! Kräftig frottieren! Zufuhr von Wärme durch Wärmekrüge usw.)

6. Das Kind wird aus dem Badewasser sofort in das bereit gelegte, vorgewärmte Badetuch gehüllt, kräftig trocken gerieben, mit vorgewärmter Wäsche bekleidet und in das gleichfalls (am Ofen oder mit Wärmekrügen) vorgewärmte Bett gelegt.

7. Das Zimmer muß gut durchwärmt sein! (Man soll es nach Möglichkeit vermeiden, das Kind auf dem Wege vom Bade ins Bett durch schlecht geheizte Gänge zu tragen. Läßt sich das nicht umgehen, so soll das Kind während des Transportes, um dem Zutritt der kalten Luft zu wehren, in einer Wolldecke verpackt sein, die auch das Gesicht überdeckt.)

Wärmeschutz im Winter

Eine der häufigsten Gelegenheitsursachen für die winterliche Erkältung bilden überheizte Räume; denn nur zu oft wird durch das Öffnen eines Fensters oder beim Hinaustrreten ins kalte Treppenhaus oder auf der Straße der Entstehung einer Erkältung Vorschub geleistet.

Der jetzige außergewöhnlich warme Winter steigert diese Gefahr noch mehr, da vielfach die Heizer der Zentralheizung wie auch die Hausfrauen und Angestellten bei der Heizung weniger das Thermometer, als die Jahreszeit für maßgebend ansehen. Vielfach herrscht, besonders in ländlichen Kreisen, die Sitte, ähnlich wie beim Badewasser, die Wärme „nach dem Gefühl“ zu beurteilen. Einzig maßgebend aber für die richtige Beheizung eines Wohnraumes ist allein das Thermometer, das daher nirgends fehlen sollte.

Natürlich muß man wissen, welche Wärme den einzelnen Räumen angemessen ist. Ein Raum, in dem man sich bewegt, muß eine andere Temperatur haben als ein Raum, in dem man bei der Arbeit zu sitzen, oder in dem man zu schlafen pflegt. Ein Erwachsener braucht weniger Wärme als ein Kind, ein Gesunder weniger als ein Kranker. Für einen Wohnraum sind 17—18 Grad Celsius angemessen, in den Schlafräumen gesunder Erwachsener sollen nicht mehr als 13—14 Grad Celsius herrschen. Die Wärme in den Arbeitsräumen richtet sich nach der Art der Beschäftigung. Für ein Krankenzimmer sind 17—20 Grad zu fordern. Sehr wesentlich ist es, für die Erwärmung des Fußbodens zu sorgen, der, besonders wenn er über ungeheizten Räumen liegt, trotz an sich warmen Zimmers oft kalt bleibt und so leicht kalte

Füße und damit Erkältungen bringen kann. Hier werden Teppiche, Fußmatten oder eine über die Füße geschlagene Decke leicht Abhilfe schaffen.

Daß geheizte Räume einer ausreichenden Lüftung bedürfen, ist selbstverständlich. Leider wird auch hierin vielfach gesündigt. Häufigeres Lüften, am besten morgens und abends für je zehn Minuten, ist zweckmäßiger, als einmaliges, längeres Lüften.

Vom gesundheitlichen Standpunkt aus ist das Schlafen bei offenem Fenster für gesunde Erwachsene auch im Winter empfehlenswert, natürlich unter der Voraussetzung, daß das Wetter nicht gar zu rauh ist oder starker Frost herrscht.

Dr. med. Curt Kayser, Berlin-Wilmersdorf.

Bekanntmachung

Sonntag, den 5. März 1933, ist der 10. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Deutsche Nation, Großbourgeoisie und Marxismus (G. W.), S. 101. Die Tätigkeit unserer Betriebsvertreter (Ungert), S. 103. Die moderne Lehrlingsauslese, Mensch oder Betrieb (Scholz-Roesner), S. 104. Betriebsrat, Belegschaft und Arbeitsgerichtsbarkeit (W. Boshach, München), S. 105. Wie werbe ich mit Erfolg! (D. Mo.), S. 106.

Branchenbewegung:

Elektrobranche Essen (.....er.), S. 107. Schaltwärter — Ulm (Sp.), S. 108.

Aus den Betrieben:

Soffnungsvoller Anfang der Betriebsratswahlen (K.), S. 108.

Unterhaltung:

Pestalozzi (Wilhelm Schäfer), S. 106.

Frauenleben:

Die Frauenarbeit in der Metallindustrie (Dr. Hilde Obermair-Schoch, München), S. 109. Die Arbeiterinnenfrage in Deutschland (B. Tr.), S. 110. Von deutschen Friedhöfen und Grabkreuzen (...er.), S. 110. Das Abkühlungsbad, S. 111. Wärmeschutz im Winter (Dr. med. Curt Kayser, Berlin-Wilmersdorf), S. 112.

Bekanntmachung:

Seite 112.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapel-
tor 17. — Druck: Echo-Verlag and Druckerel. o. G. m. b. H., Duisburg.

Das Waisenhaus

Im Dezember endlich beschließt das Direktorium der Schweizerischen Republik, dem Bürger Pestalozzi die Einrichtung und Leitung eines Waisenhauses in Stans zu übertragen; er wartet die Ausfertigung nicht ab und fährt schon am zweiten Tag danach über den nebeligen See, um bei der Baueinrichtung dabei zu sein. Die Anstalt soll in einem Flügel des



Heinrich Pestalozzi sammelt die Waisenkinder in Stans.

Frauenklosters eingerichtet werden, und der Baumeister Schmidt aus Luzern geht mit hinüber, die notwendigen Veränderungen zu machen. Da schon im Herbst eine scharfe Kälte eingefallen ist, so daß den Bauern die Erdäpfel in den Feldern erfroren sind, hat der Hunger die Bettelwaisen aus ihren Schlupflöchern in die Häuser gelagt, wo ohnehin schon zuviel hungrige Mäuler warten. Längst schon, bevor er Betten und die sonstige Einrichtung hat, fängt Heinrich Pestalozzi an, Brot zu verteilern und dabei seine Zöglinge zu suchen; als er Mitte Januar die ersten Waisen bei sich hat, kann er zunächst an keinen Unterricht denken, so verelendet sind sie.

Es ist nur eine Stube fertig, sie aufzunehmen, und überall in den Gängen werkeln die Bauleute noch mit Staub und Lärm. Tiere könnten nicht so verwahrlost sein wie diese Menschenkinder, die mit eingewurzelter Kräh und aufgebrochenen Köpfen, viele wie ausgezehnte Gerippe, gelbgrünlich, mit Augen voll Angst und Mißtrauen von den Verwandten oder auch vom Landsäger in den Kreis seiner Liebe gebracht werden. Es ist anfangs kein Plah da, außer einer Haushälterin in der Küche irgendwen zur Hilfe unterzubringen; auch wenn es ginge, Heinrich Pestalozzi möchte es nicht. Damals in den rauchenden Trümmern hat das Mitleid sein Herz hinein gerissen; jetzt aber gilt es das Experiment seiner Lehre: daß auch in dem niedrigsten Opfer der menschlichen Verwahrlosung noch ein Keim läge, der zum Dasein einer sittlichen und freien Menschlichkeit gepflegt werden könne. Er weiß, daß der Zwang einer äußeren Ordnung, Ermahnungen oder gar Strafen die Herzen nur verhärten würden, aus denen er dem Keim die erste Nahrung geben will; nur die Liebe vermag ihn zu wecken, und was diese Liebe von ihm zu tun verlangt, das vermöchte außer ihm kein anderer.

Er schält sie selber aus ihren Lumpen heraus, er wäscht ihnen die Geschwüre und die Krusten der Verwahrlosung ab als ob er eine Tiermutter wäre in dem Winterlager, wohin sie die Not und Kälte aus der verschneiten Bergwelt getrieben hätten. Er isst und schläft mit ihnen, er weint mit ihren Leiden und lächelt zu ihren kleinen Freuden, sie sind außer der Welt und außer Stans, sie sind bei ihm, als ob sie wieder in den Ausgang ihres Lebens zurückgekehrt wären, um hier den Mut zu finden, nach so vieler Bitterkeit das Dasein noch einmal zu versuchen.

(Fortsetzung folgt.)